

Peter Ortag

Islamische Kultur und Geschichte

Ein Überblick

Copyright

Brandenburgische Landeszentrale
für politische Bildung 2006

Titelgestaltung:

Sebastian Bauersfeld/Peter Ortag
unter Verwendung eines Mosaiks
aus dem 15. Jahrhundert mit einer
Darstellung des islamischen
Glaubensbekenntnisses

Satz, Layout und Grafik:

Peter Ortag

Gesamtherstellung:

Osthavelland-Druck Velten GmbH

Herausgeber:

Brandenburgische
Landeszentrale für politische Bildung
14460 Potsdam

Diese Veröffentlichung stellt keine
Meinungsäußerung der
Brandenburgische Landeszentrale
für politische Bildung dar.

Für inhaltliche Aussagen trägt der
Autor die Verantwortung.

ISBN 3-932502-48-5

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Danksagung	8
Hinweise für den Leser	10

Grundlagen des Islam

I. Der Islam – ein Überblick	12
II. Die religiösen Grundlagen des Islam	15
1. Der Eine Gott	16
2. ... und die eine Religion	17
3. Die „Fünf Pfeiler“ des Islam	18
4. Religiöse Verbote und Gebote	25
5. Zwischen Geburt und Tod: Religion im Alltag	26
6. Zur Rolle der Frau	28
7. Das islamische Rechtssystem	30
8. Sunna, Schia und die Schismen des Islam	32
9. Mystik, Rationalismus und Modernismus	35
10. Nebeneinander: Der Islam und andere Religionen	37
III. Schriftum, Kultus und Sprache	43
1. Der Koran	43
2. Sunna und Hadith	45
3. Die Moschee	46
4. Zeitrechnung und Kalender	48
5. Feier- und Festtage	49
6. Kultur und Islam	51
7. Die arabische Sprache und Schrift	53

Zur Geschichte des Islam

I. Das vorislamische Arabien	58
II. Frühislamische Geschichte	60
1. Mohammed, der Prophet	60
3. Die vier rechtgeleiteten Kalifen	64
4. Die Herrschaft der Omajjaden	67
5. Die Abbasiden und das Kalifat von Bagdad	70
II. Gefahren aus West und Ost	75
1. Die Kreuzzüge	75
2. Der „Mongolensturm“	78
3. Al-Andalus: Das Kalifat von Córdoba	79
III. Aufstieg, Fall und nationale Wiedergeburt der Türken	83
1. Der Weg nach Westen	83

2. Die osmanische Expansion	83
3. Auf dem Gipfel des Ruhms	86
4. Krise und Niedergang	88
5. Die kemalistische Republik	94
IV. Persien und Indien	96
1. Die turkmenischen Dynastien in Persien	96
2. Frühe islamische Einflüsse in Indien	97
3. Das Mogul-Reich	97
V. Im Zeitalter des Kolonialismus	99
1. Frankreich in Nordafrika	99
2. Großbritannien in Ägypten und Arabien	99
3. Der Libanon zwischen Ost und West	101
VI. Der Zweite Weltkrieg und der Zusammenbruch der Kolonialreiche	102
1. Die Palästina-Frage	102
2. Die Teilung Indiens	104
3. Der Befreiungskrieg in Algerien	106
VII. Russland und die islamischen Völker	107
VIII. Südost- und Ostasien	113
1. Indonesien	113
2. Die Philippinen	115
3. China	116
IX. Naher und Mittlerer Osten	120
1. Ägypten und die Suez-Krise	120
2. Der Sechs-Tage-Krieg	121
3. Der Oktober-, Ramadan- oder Yom-Kippur-Krieg	122
4. Der Bürgerkrieg im Libanon	123
5. Die islamische Revolution im Iran	124
6. Der palästinensisch-israelische Konflikt	127
7. Afghanistan	131
8. Saudi-Arabien	133
9. Der Irak	135
10. Fazit und Ausblick	136
11. Islamistischer Terror: Mord in Gottes Namen?	138
X. Der Islam im heutigen Europa	141
1. Bosnienkrieg und Kosovo-Konflikt	141
2. Die muslimische Diaspora in Mittel- und Westeuropa	144
XI. Anhang	147
1. Quellenverzeichnis	147
2. Glossar	148
3. Islamische Geschichte im Überblick	153

Vorwort

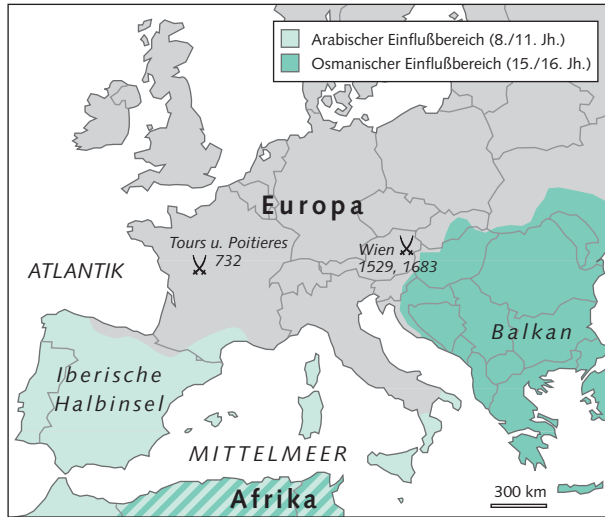
Die Abordnung aus dem fernen Arabien war nur eine von vielen ausländischen Delegationen, welche täglich beim Hofe des byzantinischen Kaisers Herakleios in Konstantinopel um Audienz bitten. Sie wurden freilich nur von einem rangniederen Hofbeamten empfangen. Kopfschüttelnd nahm dieser das ihm überreichte Schreiben zu Kenntnis: „Im Namen Allahs, des Allmächtigen, des Barmherzigen! Von Mohammed, dem Gesandten Gottes, an Herakleios, den Großen der Römer! Gruß dem, der den rechten Weg geht. Ich fordere dich auf, dich zum Islam zu bekennen. Werde Muslim und erwirb dir den Frieden. Dein Lohn wird doppelt sein. Weist du jedoch den Ruf zurück, so fällt auf dich die Schuld für alle, die im Irrtum verharren. O ihr Völker, die ihr an die Schrift glaubt – vereinigen wir uns gemäß dem Wort: Lasset uns nur den einzigen Gott verehren, dulden wir keine anderen Götter neben ihm.“

Ohne Antwort zu bekommen, reisten die Araber zurück in ihre Heimat, das Schreiben ihres Herren verschwand im Archiv. Doch schon wenige Jahre später, im Jahre 636, erlitt das Heer des Heraklios am Jarmuk, einem Nebenfluss des Jordan, eine vernichtende Niederlage gegen die Glaubenskämpfer aus dem Osten. Nach fünf weiteren Jahren war das ganze südliche Syrien verloren, nach nochmals fünf Jahren fiel Ägypten. Fortan sah Europa sich immer wieder mit jener geistigen Kraft von der arabischen Halbinsel konfrontiert, die schon damals so selbstbewusst und mit unbedingtem Herrschaftsanspruch auftrat.

Der Islam ist die jüngste und nach wie vor vitalste der drei monotheistischen Weltreligion. Aber im Gegensatz zum modernen Christentum und der jüdischen Religion fordert der Islam bis heute nicht nur die geistige, sondern auch die weltliche Unterordnung. Schon in dieser Zeit und in dieser Welt soll das Reich Gottes erschaffen werden, sollen möglichst viele Völker im „Dar al-Islam“, dem „Land des Islam“, leben. Die anderen Menschen freilich verharren noch unbefreit im „Dar al-harb“, dem „Land des Krieges“. Mohammed, Prophet und Stifter des Islam, trat in der tiefen Überzeugung auf, die Menschheit endlich auf den rechten Weg zu führen. Er wollte das Werk, das vor ihm Abraham, Mose und Jesus begonnen hatten, erfolgreich zu Ende bringen. Obwohl der Siegeszug der Muslime mit dem Schwert begann und auch Mohammed das Schwert als legitimes Mittel zur Weiterverbreitung des Glaubens ansah – der Islam respektiert den Glauben der Anderen. Als „Ahl al-kitab“, „Volk des Buches“, konnten Christen wie Juden zumindest Duldung einfordern. Eine Duldung, wie sie das Christentum seinen brüderlichen Religionen lange Zeit strikt verweigerte.

Dennoch blieb der Islam für das christliche Europa immer eine Schreckensvision. Ob 732 bei Tours und Poitiers oder 1529 vor den Toren Wiens – immer wieder wurde das grüne Banner des Propheten zu einem roten Tuch für das

Zweimal drang der Islam tief nach Europa vor und etablierte sich in weiten Gebieten des Kontinents für Jahrhunderte.



„Abendland“. In der Gegenwart schließlich hat dieser Konflikt eine neue, umfassende, ja unfassbare Dimension angenommen. Einigermassen ratlos steht der inzwischen weitestgehend areligiöse Westen dem ungebrochen expansiven Glauben der Muslime gegenüber, den er, so scheint es, weniger versteht als je zuvor. Zu diesem Unverständnis tragen auch Unduldsamkeit und Fanatismus bei, mit dem sich in den letzten Jahrzehnten der Begriff Islam immer wieder verbindet, sei es durch die theokratischen Regimes im Iran oder in Afghanistan, sei es durch die barbarischen Selbstmordattentate auf das World Trade Center, in Nahost oder im Irak. Längst hat der offene Konflikt auch Europa erreicht. Länder mit traditionell hohem Anteil von Muslimen wie Frankreich und Großbritannien stehen vor dem Scheitern ihrer Integrationsmodelle, und auch in Deutschland muss man zunehmend erkennen, dass man bisher nicht mit sondern neben den hier ansässigen Moslems lebt. Stehen wir also wirklich vor dem finalen Zusammenstoß der Zivilisationen? Die allabendliche Nachrichtenlage scheint dies in immer neuen Varianten zu bestätigen.

Höchste Zeit also, mehr zu erfahren über diese Religion – jenseits von mehr oder weniger begründeten Ängsten, aber auch von verklärender Orient- und Multikulti-Romantik. Es geht darum, Verständnis zu wecken für eine im Grunde tief humanistische und ernsthafte Welt-Sicht, die uns in vielem fremd, aber auch nahe ist. Die Entwicklung dieses Glaubens ist eingebettet in eine sich stark verzweigende Historie. Auf diese wird in gebotener Knappheit hingewiesen, vor allem, um aktuelle Ereignisse transparenter zu machen. Ziel ist es, durch Wissen mehr Gelassenheit im Umgang mit dem Islam zu erreichen. Und neuen Mut zu machen, vorurteilsfrei und offen mit den Trägern dieser Religion umzugehen.

Danksagung

Ohne die tätige Mithilfe zahlreicher Freunde und Bekannter, unter anderem aus Algerien, China, Indonesien, dem Iran, Japan, Kirgistan, Marokko, den Philippinen, Singapur, Tunesien und der Türkei hätte die vorliegende Broschüre nicht in dieser Form entstehen können. Die meisten dieser Länder konnte ich in den vergangenen Jahren bereisen, teilweise mehrfach. Dabei lernte ich die Situation von Muslimen sowohl in mehrheitlich islamischen Staaten als auch in der Diaspora kennen. Ob Sunniten oder Schiiten – stets brachte man mir, dem Fremden, dem Nichtmuslim, Offenheit und Respekt entgegen, immer waren Gastfreundschaft und Interesse überwältigend. Nirgendwo gab es Misstrauen oder gar Feindseligkeit.

Ohne den Besuch islamischer Stätten, ohne das direkte Erlebnis muslimischen Brauchtums wäre es mir nicht möglich gewesen, über den Islam als Religion und seine Geschichte zu schreiben. Und auch wenn dabei manches kritische Wort fällt, so verbindet sich bei mir der Begriff Islam zuallererst mit offenen Herzen und offenen Händen. Mein herzlicher Dank gilt also jenen muslimischen Freunden und ihren Familien in Nordafrika, dem Nahen und Mittleren Osten, in Zentral-, Ost- und Südostasien, die mir stets als Gesprächspartner zur Verfügung standen, geduldig, offen, kritisch und stets sachlich. Deshalb nochmals und immer wieder: Danke!

Peter Ortag

Berlin im April 2006

Hinweise für die Leser

1. Abweichende Schreibweisen arabischer Begriffe

Die Transkription der arabischen Begriffe ist in der Fachliteratur nicht immer gleich und eindeutig. Ein Grund dafür ist das Fehlen von Vokalen in der ursprünglichen arabischen Schrift. Die zeitgenössischen Medien folgen häufig der englischen Umschreibung, der Autor bevorzugt die konservative „deutsche Schreibweise“. Ein Glossar mit den wichtigsten arabischen, türkischen und persischen Begriffe aus dem Bereich des Islam und seiner Geschichte berücksichtigt allerdings beide Varianten (→ S. 150)

2. Demografische Angaben

Die islamische Gemeinschaft expandiert vor allem in den schnell wachsenden bevölkerungsreichen Ländern Süd- und Südasiens: Auf dem indischen Subkontinent und dem malaischen Archipel. Die in der Publikation genannten Zahlen können deshalb nur einen Richtwert darstellen. Aus manchen Ländern gibt es darüber hinaus auch keine offiziellen Angaben über die Stärke der Religionsgemeinschaften (zum Beispiel Volksrepublik China).

3. Karten und Grafiken

Die Karten und Pläne sind vom Autor auf der Grundlage historischer Atlanten sowie Veröffentlichungen der internationalen Nachrichtenagenturen (AP, Reuters, AFP u. a.), politischer Magazine (Der Spiegel, Stern, Newsweek u. a.) und der Tagespresse (FAZ, Die Welt, Berliner Zeitung u. a.) erstellt worden. Zur besseren Orientierung sind auch auf ausgewählten historischen Karten die aktuellen Staatsgrenzen eingezeichnet.

Querverweise zu erläuternden oder ergänzenden Textpassagen sind durch Pfeile (→) gekennzeichnet.

Grundlagen des Islam

I. Der Islam – ein Überblick

Fast täglich tauchen Schlagworte wie Islam oder Islamismus in den Nachrichten auf. Meist unter negativen Vorzeichen, denn in den dazugehörigen Meldungen geht es fast immer um Terror, Anschläge, Krieg, Ausschreitungen, Rückständigkeit oder Menschenrechtsverletzungen. Die Trennung dieser politischen Themen von religiösen Hintergründen fällt umso schwerer, da der Islam nicht zwischen weltlichen und religiösen Dingen unterscheidet. Für den Aussenstehenden ist es deshalb schwer, ein differenziertes und objektives Bild vom Islam zu gewinnen.

Die Welt des heutigen Islam erstreckt sich von Marokko im Westen bis nach Indonesien im Osten, von Kasachstan im Norden bis zu den Komoren im Süden. Ursprungsort und geistiges Zentrum bis heute ist der Nordwesten Arabiens. Hier empfing nach islamischer Tradition der Prophet Mohammed (g S. 60) die Offenbarung Gottes (Allah), hier befinden sich die heiligsten Stätten der Religion, Mekka und Medina.

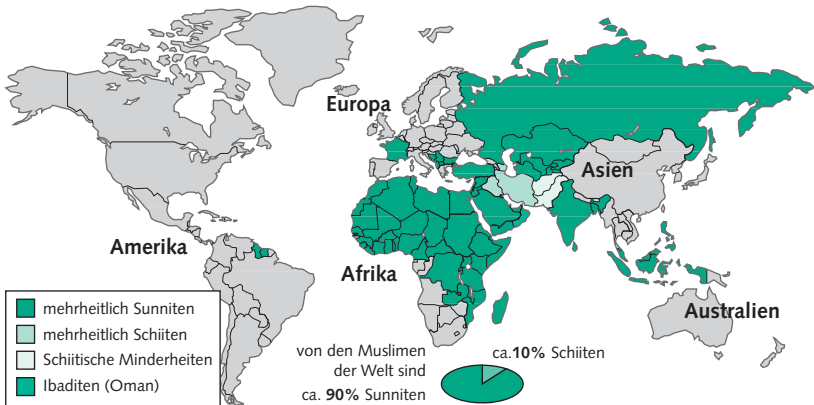
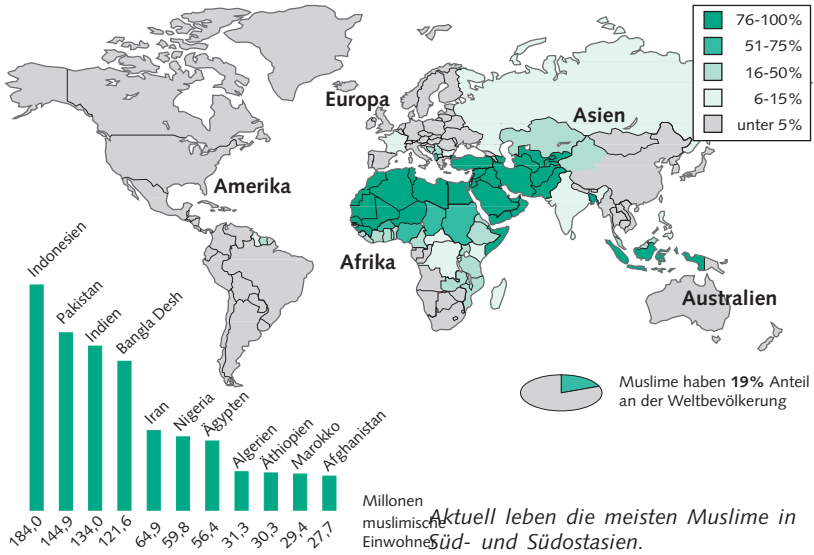
Zunächst waren die arabischen Stämme Träger und Verbreiter des Islam. Und am Anfang schuf sich diese Religion, die auf jüdischen, christlichen und weiteren vorderasiatischen religiösen Traditionen beruht, Raum vor allem mit dem Schwert. Weitaus mehr Menschen erreichte der Glaube allerdings später durch Missionstätigkeit, vor allem in Südostasien und Schwarzafrika.

Gern wird der Islam als dynamischste Religion mit dem grössten Wachstum weltweit bezeichnet. Quantitativ mag dies stimmen, aber über die traditionellen Gebiete hinaus konnte die Religion bislang kaum Wirkung entfalten. In Europa, Amerika und Australien sind es vor allem Zuwanderer aus Asien oder Afrika, die sich zu Allah bekennen. Konversionen gibt es, aber in eher begrenztem Umfang.

Die Welt des Islam ist auch eine Welt extremer Gegensätze. Auf der einen Seite gibt es relativ aufgeklärte, partiell sehr moderne Staaten wie die Türkei oder Ägypten, auf der anderen Seite archaische Gesellschaften wie in Afghanistan oder im Jemen. Es gibt die miliardenschweren, weil rohstoffreichen Länder am Persischen Golf, und es gibt politisch de facto nicht mehr existente, bettelarme Staaten wie Somalia.

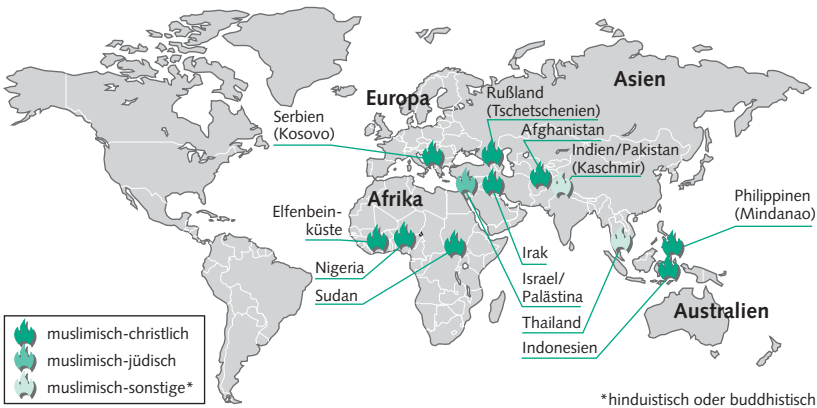
Grundsätzlich klagt der Islam Solidarität mit den Schwachen ein. Global sieht dies aber oft so aus, dass Milliarden an Petro-Dollar von Saudi-Arabien oder Libyen aus fließen, allerdings nur, um religiösen oder politischen Einfluß zu gewinnen.

Dass der Islam im Westen als Bedrohung wahrgenommen wird, ist nicht neu. Seit die Muslime von der Arabischen Halbinsel aus in alle Himmelsrichtungen vordrangen, stehen sie in der Auseinandersetzung mit den umliegenden Land-



Der überwiegende Teil des Muslime bekennt sich zum sunnitischen Islam. Die schiitische Glaubensrichtung dominiert im Iran und Irak sowie in den Nachbarregionen beider Länder. Sehr gering ist der Anteil der Ibaditen, welche vor allem im Oman leben.

schaften und Religionen. Nicht selten haben sich alle Seiten mit diesen Gelegenheiten zu arrangieren gewusst. Nie brachen die Kontakte ganz ab, nie wurden die Handelsbeziehungen ganz gekappt. Oft wechselten die Bündnisse und Koalitionen. Doch in der Neuzeit hat sich dieses Bild radikal gewandelt. In



An den Nahtstellen der islamischen zur nichtislamischen Welt gibt es zahlreiche schwelende oder offene Konflikte. Was sich vordergründig als religiös motivierte Streitigkeit darstellt, ist im Kern zumeist ein ethnischer, historischer politischer Streit. Wie so oft dient die Religion dabei als Alibi – nicht nur auf muslimischer Seite.

Form des islamistischen Terrors ist ein weltweites Phänomen aufgetaucht, welche den eigentlichen Islam gewissermaßen als Geisel nimmt und für radikale politische Zielen missbraucht. Den meisten Moslems dürfte kaum bewusst sein, welchen Schaden ihre Religion dadurch nimmt.

Im Westen tauchen gleichzeitig oft nicht weniger fundamentalistische „Warner“ auf, die das „Abendland“ in Gefahr sehen und einen finalen Zusammenstoß der Kulturen prophezeien. Was auf beiden Seiten fehlt, ist Besonnenheit.

Der Westen von heute ist nicht mehr die christliche Bastion der Vergangenheit. Darin liegt eine Chance, aber auch eine Gefahr. Die Chance ist, dass der Konflikt unideologisch gesehen und auf seine sozialen und politischen Ursachen reduziert wird. Die Gefahr ist, dass der Westen kein Gegenrezept hat. Was die Völker ausserhalb der westlichen Gesellschaften weltweit bewundern und gleichzeitig verachten, ist die absolute Liberalität in wirtschaftlichen und geistigen Belangen. Alles ist möglich, alles ist erlaubt.

Die Spiritualität aber ist diesen Prinzipien geopfert worden. Darin liegt vielleicht das Problem der Unvereinbarkeit im Denken und des mangelnden gegenseitigen Verstehens. Beide Seiten werden nicht müde darin, über den jeweiligen Anderen den Kopf zu schütteln.

Für Menschen, die meinen, nur noch sich selbst verantwortlich zu sein, ist es immer kompliziert, sich vorurteilsfrei einer Religion zu nähern. Ein Versuch ist es allemal wert. Und sei es nur darum, die uns umgebende Welt und ihrer Ereignisse ein wenig besser verstehen zu können.

II. Die religiösen Grundlagen des Islam

Nicht erst seit den blutigen Anschlägen auf das New Yorker World Trade Center am 11. November 2001 wird nicht immer sachlich darüber diskutiert, inwieweit diese jüngste der drei monotheistischen Weltreligionen hinter dem um sich greifenden „islamistischen“ Terrors steht. Worauf berufen sich also jene, die sich angeblich im Namen *Allahs* für diesen „opfern“ und damit bereitwillig Unschuldige – Nichtmoslems wie auch Moslems – mit sich in den Tod reißen? Ein Erklärungsversuch.

Wer sich als Nichtmuslim dem Islam nähert, muss von einigen Vorstellungen Abstand nehmen, die er als Angehöriger einer christlich-europäischen Zivilisation bewusst oder unbewusst verinnerlicht hat. Der Islam versteht sich selbst als weitaus mehr als nur eine Religion, er ist darüber hinaus auch Gesellschaftskonzept und Lebensweise. Islam bedeutet soviel wie „Hingabe“ oder „Unterwerfung“ unter den Willen Gottes (Allah). Dieser Gott ist ein einziger, alleiniger Gott – der ursprüngliche Islam kannte keine Heiligen, jeder Mensch steht Allah direkt



Die Flagge von Saudi-Arabien trägt das Glaubensbekenntnis des Islam (→ S. 18). Das Königreich, auf dessen Boden sich die heiligen Stätten von Mekka und Medina befinden, nimmt für sich in Anspruch, den wahren Islam zu hüten und zu vertreten.

und unmittelbar gegenüber. Es gibt keinen Ort, an dem der Gläubige Allah näher oder ferner ist, es gibt keine Geistlichkeit, die durch Sakramente oder Handlungen eine Brücke schlägt oder zwischen Gott und den Menschen „vermittelt“.

Die Muslime empfinden sich als eigene, einige Gemeinschaft des Propheten, *Umma Mohammedia*. Diese Gemeinschaft überwindet die Grenzen der Rassen, Nationalitäten und Geschlechter. Dennoch gelten die Araber innerhalb der Umma als hervorgehoben, stammte ja der Prophet aus ihrer Mitte und ist doch Arabisch (→ S. 53) die Sprache der Ur-Offenbarung, des Korans (→ S. 43).

Die folgende kurze Beschreibung von Kultus und Ritus des Islam orientiert sich vor allem an der weltweit vorherrschenden Konfession der Sunniten. Auf Besonderheiten der anderen islamischen Glaubensrichtungen (→ S. 32) kann, wenn überhaupt, nur am Rande hingewiesen werden. Mitunter bestehen erhebliche Abweichungen, selbst in einigen substanziellen Fragen. Nicht zur Disposition hingegen stehen die Einzigartigkeit Allahs, die Besonderheit der Offenbarungen des Korans und die Stellung des Propheten Mohammed.

1. Der Eine Gott ...

Der Islam ist konsequent monotheistisch – es gibt nur „den“ Gott! Dieser belohnt und straft, gibt und nimmt. Er ist der Schöpfer aller Dinge und der gerechte Richter am Ende aller Tage. Sein Wort bestimmt das Leben der Menschen. Für die Gläubigen, die es beachten, steht das Paradies bereit, die Sünder erwarten die Qualen der Hölle.

Im Zentrum des Islam steht die Verehrung Gottes, des Einzigen: Allah. Durch seinen eigenen Willen erschuf er Himmel und Erde (u.a. Koran, → S. 43; 46. Sure, Vers 3). Seine besonderen Geschöpfe aber sind die Menschen (17, 70).

Neben Allah gibt es keine weiteren Götter. Damit grenzte Mohammed den Islam rigoros gegen die polytheistischen Vorstellungen seiner arabischen Umwelt ab. Allerdings warf er den Christen ebenfalls vor, nicht konsequent genug die Einzigartigkeit Gottes zu betonen. Ihre Vorstellung von einer „Dreieinigkeit“ (Gottvater, Gottessohn Jesus Christus und Heiliger Geist) widerspräche dem Monotheismus (5, 72-77): Jesus ist gemäß islamischer Tradition nur ein normaler Mensch (3, 59), nicht Gottes Sohn, er starb auch nicht am Kreuz (4, 157).

Allah ist nicht nur Schöpfer, er erhält auch seine Schöpfung, vor allem die Menschen, denen er gibt, was sie brauchen: Wohnung, Nahrung, Kleidung (16, 80-81). Er ist Herr über Leben und Tod (40, 68), verfährt allerdings auch mit den Menschen so, wie er es will (u.a. 17, 54). Gleichzeitig sind die Individuen für ihr eigenes Tun verantwortlich (u.a. 11, 101) – obwohl doch von Allah bereits alles vorherbestimmt ist: „... wen Allah will, leitet er irre, und wen er will, den führt er auf einen rechten Pfad.“ (6, 39; siehe auch 37, 96). Alles, was geschieht, ist längst in einem Buch festgeschrieben (57, 22).

Dem Menschen bleibt somit faktisch kein Spielraum, vielmehr nur die „Hingabe“ in den Ratschluß Allahs. Vor diesem Hintergrund ist ein gewisser Fatalismus vieler Muslime gegenüber bestehenden sozialen und politischen Mißverhältnissen, auch bekannt als Kismet („Zuteilung“), erklärbar: Es kommt so, wie es kommen muß.

Im 9. Jahrhundert schränkte die rational argumentierende Schule der Mutaziliten diese massiv prädestinationalistische Vorstellung allerdings ein. Der Widerspruch blieb bis heute: Moralische Verantwortung des Einzelnen für sein Leben – allgemeine Vorherbestimmung des Seins durch Allah. Allerdings kennt auch der Islam den gnädigen Gott (u.a. 2, 37), den Schützenden (13, 11), den Verzeihenden (u. a. 4, 43), den Mitleidigen (2, 143), den Liebevollen (u. a. 11, 90). Freilich gibt es auch im Islam als Gegenspieler Gottes den Teufel (Iblis; u. a. 35, 6). Dieser, der ehemaliger Engel Azazil, hatte ursprünglich Macht über die Tiere und Geister (Dschinn). Da er sich weigerte, vor Adam niederzufallen (u. a. 20, 116), vertrieb ihn Allah aus dem Paradies. Der Teufel versucht seither,

die Menschen vom wahren Glauben abzubringen (u. a. 15, 39). Aber nicht nur Satan ist Ursache der Sünde, sondern der Mensch selbst ist es durch seine eigene Unzulänglichkeit (u. a. 30, 36).

Allah ist nicht nur Herr über das Leben, sondern auch über den Tod (u. a. 21, 34-35). Jede Seele erwartet das harte, aber gerechte Endgericht am Jüngsten Tag, der als Katastrophe die Menschheit ereilt (79, 34), die Welt gerät aus den Fugen (u. a. 52, 9), und die Toten stehen auf (4, 87), um das Urteil für ihre irdischen Taten zu empfangen (2, 281). Das Urteil über Juden und Christen spricht dabei der zu Allah erhöhte (!) Jesus (4, 159). Für die Muslime legt der Prophet Mohammed Zeugnis ab.

Den Gläubigen und Gerechten, den Gefallenen im Heiligen Krieg und während der Haddsch Verstorbenen steht das Paradies bereit, welches im Koran mit plastischen Farben als äußerst sinnlich-erotischer Ort ausgemalt wird: Dies ist ein herrlicher Garten mit Flüssen aus Milch, Honig, Wein (siehe: 47,15!) und wunderschönen Mädchen (Huri), deren Jungfräulichkeit sich beständig erneuert, sind den Gläubigen zu Willen (u.a. 52, 20).

Ungläubige und Sünder aber erwartet die ewige Verdammnis, deren Qualen der Koran ebenfalls drastisch schildert. Die Verurteilten sieden, gebunden in Ketten, im heißen Wasser und Feuer (40, 71-72), ihre Leiden erneuern sich beständig (4, 56).

2. ... und die eine Religion

Für den gläubigen Moslem ist der Islam

Absolut: Diese Religion schließt ab, was Judentum und Christentum begonnen, aber angeblich nicht konsequent zu Ende geführt haben – er ist die Religion schlechthin. Der Islam anerkennt durchaus die Verdienste von Moses und Jesus Christus als von Gott autorisierte Propheten und „Warner“ – Mohammed allerdings setzt den Endpunkt als „Siegel der Propheten“ (Koran, 33. Sure, 40). Alle anderen Religionen führen letztlich nicht zum Heil (3, 85).

Universell: Alle Moslems sind gefordert, den Islam weltweit durchzusetzen (2, 213), denn Allah will, dass sich alle Menschen nur zu diesem einen, richtigen Glauben bekennen. Pragmatisch anerkannt werden die christlichen und jüdischen Lehren (5, 48), deren Irrtümer der Islam allerdings korrigiert und damit überwindet.

Totalitär: Der Islam ist weitaus mehr als eine Religion, er umfasst alle Lebensbereiche sowie das Gestern, Heute und Morgen. Das Christentum unterscheidet zwischen dieser „irdischen“ und einer anderen, „überirdischen“ Welt. Somit

trennt es auch die „weltliche“ Macht von der „göttlichen“ Macht, jahrhundertlang symbolisiert durch Kaiser und Papst. Eine solche „Zwei-Reiche-Lehre“ ist dem Islam fremd. „Kaiser“ und „Papst“ in einem war ehemals der Kalif und ist heute gewissermaßen das Staatsoberhaupt des jeweiligen islamischen Staates. Seit der Aufklärung kann im Westen jeder „nach seiner Façon“ glücklich werden (Friedrich der Große). Solch eine Denkweise ist dem Islam fremd, ja, antagonistisch. Religion ist keine „Privatangelegenheit“, Pluralismus ist verwerflich. Vielmehr ruht die Gesellschaft auf dem religiösen Fundament, die Gemeinschaft (umma) zählt, nicht der Einzelne. Die Religion durchdringt jeden Lebensbereich.

Kurz gesagt: Für den „richtigen“ Moslem ist der Islam alles, was außerhalb steht nichts. Die monotheistischen Christen und Juden sind geduldet, bestenfalls – mehr nicht (→ S. 37). Hindus und Buddhisten als Vertreter einer polytheistischen Religion bleiben verachtet, umso mehr die gottlosen, gottfernen, damit generell verdamnten Atheisten. Dass unter diesen Bedingungen ein Dialog „auf Augenhöhe“ mit dem Islam faktisch unmöglich ist, versteht sich von selbst. Bereits vor jeglichem freundschaftlichen Umgang mit Juden und Christen wird gewarnt: „O ihr, die ihr glaubt, nehmt nicht die Juden und Christen zu Freunden; einander nehmen sie zu Freunden, und wer von euch sie zu Freunden nimmt, siehe, der ist von ihnen.“ (5, 51).

3. Die „Fünf Pfeiler“ des Islam

Der Gläubige hat gemäß dem Sahih al-Buchari fünf grundsätzliche Gebote zu befolgen („Fünf Pfeiler der Religion“; Arkan ad-Din)

1. Das Glaubensbekenntnis (Schahada). Formal ist es sehr leicht, sich zum Islam zu bekennen. Das Glaubensbekenntnis lautet: „Ich bezeuge: Es gibt keinen Gott außer Gott, und Mohammed ist der Gesandte Gottes.“ Für den Islam ist dies der einzige Weg zu Gott, ja, der einzige richtige Weg überhaupt, den ein Mensch gehen kann. Mit sehr drastischen, eindringlichen Worten mahnt der Koran immer wieder vor dem Endgericht, dessen Strafen die Ungläubigen ereilen werden (u. a. 32, 28-29).

Eine Abkehr vom Islam ist im Prinzip unmöglich, ja Selbstmord: Denn laut Koran sind diese „Heuchler“ zu töten (4, 88-89). Mohammed selbst sprach: „Wer seine Religion wechselt, den tötet!“ (Buchari und Abu Daud; → S. 45): „Der Abfall vom Glauben kann im Islam nicht durch Berufung auf die Religionsfreiheit geduldet werden. Wer einmal Muslim geworden ist, hat kein Recht mehr darauf, seinen Glauben abzulegen, denn er würde sich damit aus dem Bereich der Barmherzigkeit Gottes ausschließen, seine Werke würden wertlos werden wie die der Ungläubigen, und er hätte im Jenseits die Höllestrafe zu erwarten.“ *

2. Das Gebet (Ssalat). Es ist fünfmal am Tag zu entrichten und die bereits von Mohammed gebotene Hauptpflicht des Moslems. Die Ausübung des Gebots folgt strengen Regeln. Prinzipiell kann allein und überall gebetet werden (Dua). Erwünscht ist aber, es gemeinsam mit anderen Mitgliedern der Gemeinde (Umma) in der Moschee (→ S. 46) unter Anleitung eines Vorbeters (Imam) auszuüben.

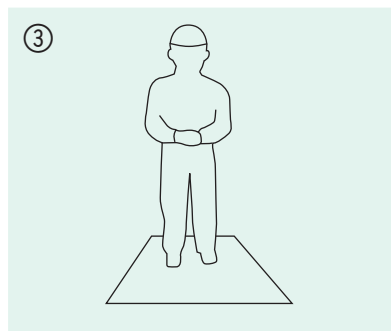
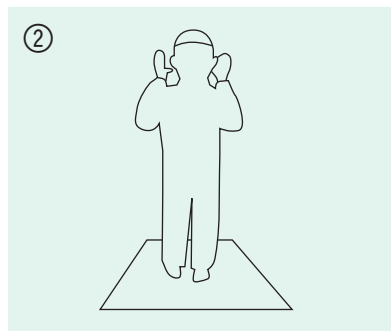
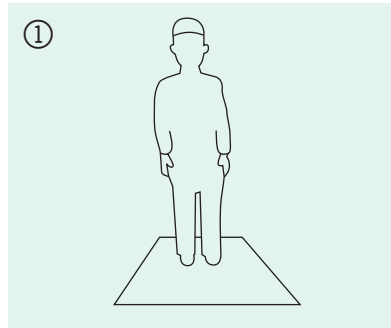
Die Gebetszeiten sind mittags, nachmittags, abends, in der Nacht und früh am Morgen. Durch entsprechende Rufe vom Minarett erinnert der Muezzin die Gläubigen an ihre Gebetspflicht.

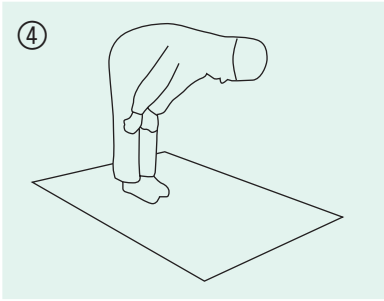
Vor dem Gebet hat sich der Gläubige äußerlich mit Wasser zu reinigen. Im Vorhof der Moscheen stehen dafür entsprechende Brunnen zur Verfügung. Ist kein Wasser vorhanden, kann auch Sand verwendet werden. Außerhalb der Moscheen kniet der Betende auf einen dafür vorbehaltenen Teppich, notfalls einem Kleidungsstück nieder.

Zuerst richtet sich der Gläubige in Richtung Mekka (→ S. 21) aus (1), konzentriert sich, erhebt beide Arme neben den Kopf und spricht: „Gott ist größer (Allahu akbar)“ (2)

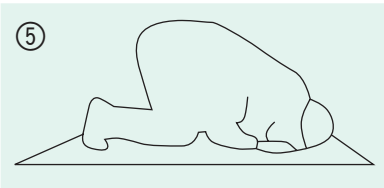
Weitere Lobpreisungen folgen, abgeschlossen von der 1. Sure des Koran („Die Öffnende“, al-Fatiha). Nach eigener Wahl wird eine weitere Sure rezitiert, meistens die 112., 255. (Thronvers) oder 35. (Lichtvers). (3) Die Handhaltung von Männern und Frauen differieren, Unterschiede gibt es auch zwischen den Gebetshaltungen der Sunniten und Schiiten sowie bei den verschiedenen Rechtsschulen.

**A. Th. Khoury, Der Islam. Sein Glaube, seine Lebensordnung, sein Anspruch, Freiburg i. Br., 1988*

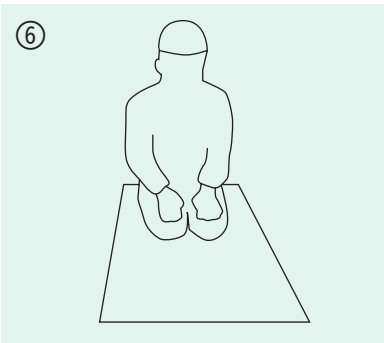




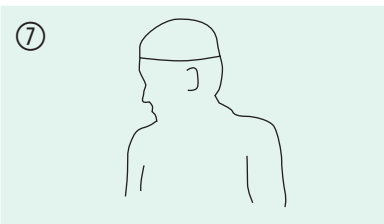
Es folgt eine Verbeugung (4), wobei wieder „Allahu akbar“ und dreimal „Ruhm und Preis sein meinem Gott, dem Majestätischen!“ gesprochen wird. „Gott erhört den, der ihn lobt“ und „Gott, unser Herr, Lob sei dir“ wird beim Wiederaufrichten gesagt.



Nun kniet der Betende nieder (5), legt die Stirn auf den Boden, spricht erneut „Allahu akbar“, preist dreimal „Gott, den Höchsten“, setzt sich auf die Fersen (6), sagt „Allahu akbar“; Vergebungsbitten folgen. Anschließend wiederholt sich diese Unterwerfungs-Geste.



Die erste Gebetseinheit (Rakaa) ist damit abgeschlossen. Das kürzeste Gebet – am Morgen – umfasst zwei dieser Einheiten, das längste vier. Nach der zweiten Einheit kommt das Bezeugungs-Gebet (Tashahhud), das mit dem Glaubensbekenntnis endet. Persönliche oder allgemeine Fürbitten folgen.



Den Abschluß bildet ein Gruß an die Gemeinschaft über die rechte und linke Schulter (7): „El-salam aleikum – der Friede sei mit euch und die Barmherzigkeit Gottes!“

Im Islam bekannt ist auch eine Art von „Rosenkranz“, die Gebetskette zur Anrufung der 99 Namen Allahs. Sie besteht aus 33 Perlen, im Magreb sind es 99 Perlen.

Obligatorisch ist das Freitagsgebet in den entsprechend großen, speziellen Moscheen sowie die Gebete zum

Fastenbrechen, des Opferfestes, bei den Begräbnissen, in Kriegszeiten und bei Naturkatastrophen, welche die Ernte bedrohen.

Auf die Bedeutung des Freitagsgebets weist der Koran ausdrücklich hin (62, 9-10), und Mohammed soll gesagt haben, „wenn einer dem Freitagsgebet ohne entschuldigenden Grund dreimal ferngeblieben ist, dem versiegelt Gott das Herz.“ (Hadith-Sammlung des Abu Daud; → S. 45). Gemeinschaftsgebete seien außerdem „siebenundzwanzigmal besser“ als ein Einzelgebet (Hadith-Sammlung von Buhari und Muslim).

Aufgerufen zum gemeinschaftlichen Freitagsgebet sind nur die Männer. Dem Gebet vorangestellt wird eine Koran-Rezitation als feierliche Einstimmung. Im Rahmen des Freitagsgebets hält der Imam eine Ansprache, die allerdings nicht den Charakter einer Predigt trägt, sondern alle Fragen der Gemeinschaft berühren kann – egal, ob religiöser, wirtschaftlicher oder politischer Art.

3. Das Fasten (Saum). Wie jede andere grosse Religion kennt auch der Islam die Bedeutung des Fastens für den Menschen als eine besondere Übung der Besinnung (2, 183). Im Islam ist diesem Ereignis ein gesamter Monat vorbehalten, der Ramadan: Die tägliche Fastenzeit reicht dann von Sonnenauf- bis Untergang. Verboten sind dann Essen, Trinken und menschliche Bedürfnisse der Lust und Last wie Geschlechtsverkehr oder das Rauchen. Vom Fasten befreit sind Kranke, menstruierende, schwangere oder stillende Frauen sowie Reisende. Ihnen allen wird aber nahegelegt, das Fasten zu gegebener Zeit nachzuholen (2, 184-185).

Im Ramadan ruht das öffentliche Leben in den islamischen Ländern faktisch, umso lebhafter ist es auf den Straßen nach Einbruch der Dämmerung. Das Ende des Ramadan wird mit einem speziellen Fest des Fastenbrechens (Id-ul Fitr) begangen.

4. Das Almosengeben (Zakat). Vergleichbar mit einer „Kirchensteuer“ wird eine monatliche Spende eingetrieben, welche den bedürftigen Gemeindemitgliedern zugute kommen soll. Ausdrücklich lobt der Koran diese Spendenbereitschaft (unter anderem 70, 24-25), und stellt Allahs Gnade in Aussicht (unter anderem 64, 17). Die Höhe der Abgaben richtet sich nach den Möglichkeiten des Steuerbürgers.

5. Die Wallfahrt nach Mekka (Haddsch). Jeder Moslem soll einmal im Leben nach Mekka pilgern, um dort das zentrale Heiligtum seiner Religion, die Kaaba, zu umrunden. Gelingt ihm dies zu Lebzeiten nicht, gibt er diese Pflicht weiter an einen Erben.

Entsprechend groß ist der Wunsch der Gläubigen, dieser Pflicht nachzukommen: Während des Pilgermonats strömen täglich 50.000 bis 100.000 Menschen aus aller Welt nach Mekka. Um diese Besuchermenge einigermaßen zu kanalisie-

ren, hat Saudi-Arabien 1988 eine Quotenregelung eingeführt. Pro 1.000 Moslems eines Landes darf im Jahr ein Pilger einreisen. Somit können beispielsweise aus Indonesien 100.000, aus dem Iran 75.000, aus Ägypten und der Türkei 60.000 Moslems an der Haddsch teilnehmen.

Die eigentliche Haddsch findet nur in den Tagen vor und nach dem neunten Tag des 12. (Mond-)Monats (→ S. 48) statt. Daneben gibt es die „kleine“ Wallfahrt, die ganzjährig möglich ist und weniger Stationen umfasst.

Bevor sie Mekka, die erste und letzte Station der Pilgerfahrt, betreten, sammeln sich die Gläubigen an vorgegebenen Orten außerhalb der Stadt (s. Grafik S. 23; Mikat, 1). Hier begibt sich die Wallfahrerin und der Wallfahrer in einen Weihezustand (Ihram), der äußerlich durch ein bestimmtes weißes Gewand symbolisiert wird. Rituelle Waschungen und die Befolgung verschiedener Gebote – kein Sex, keine Heirat, kein Haar- und Nägelschneiden, keine Parfümierung, keine Jagd –, gehören dazu. Nun zieht der Pilger nach Mekka, wo er im Innenhof der Großen Moschee die Kaaba siebenmal umkreist (Umra, 2).

Die Kaaba ist ein mit schwarzen Seidentüchern verhüllter, großer Kubus, in dessen südlicher Wand, der „jemenitischen Ecke“, ein handgroßer schwarzer Stein eingemauert ist. Nach islamischer Tradition hat der Erzengel Gabriel diesen Stein an Adam übergeben. Der Stammvater Abraham mauerte ihn schließlich in die Kaaba ein. Diesen Stein zu küssen oder wenigstens zu berühren ist das Ziel der Gläubigen.

Es folgt der Say, ein siebenfacher Lauf zwischen den nunmehr in die Moschee integrierten Hügeln as-Safa und al-Marwa (2, 158). Der Lauf symbolisiert die Suche Hagers nach Wasser (siehe unten).

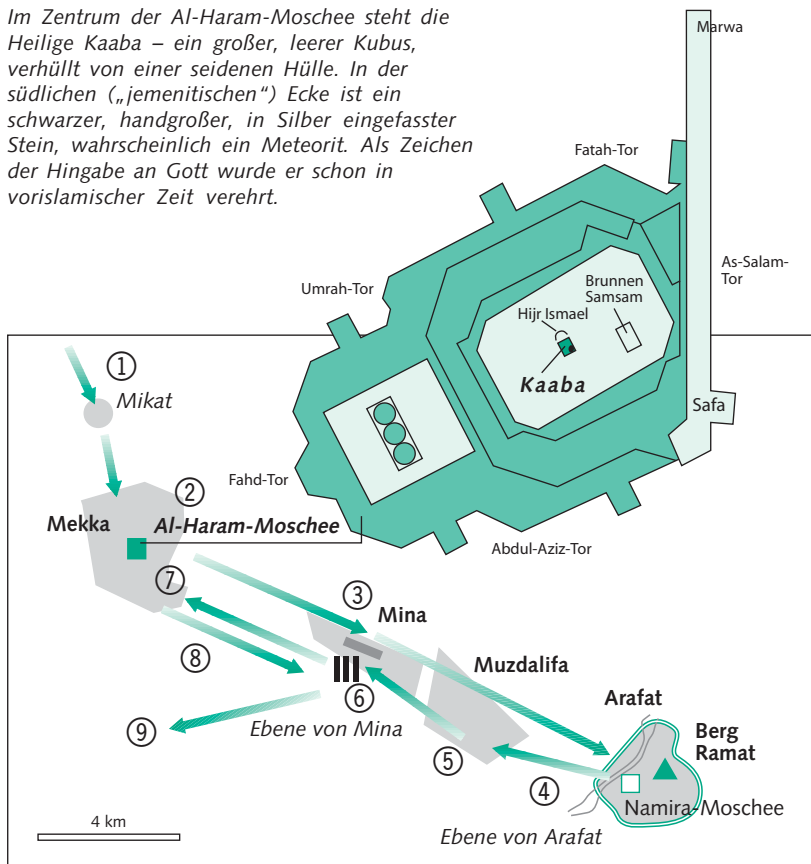
Das Stichwort

Abraham, Hagar und Ismael, der Stammvater der Araber

Sowohl in der jüdischen als auch der islamischen Tradition gilt der Patriarch Abraham als „Stammvater“. Die Tora kennt Abraham als glaubensfesten Mann, der sich zu dem einen, einzigen Gott bekennt, gegen die „Götzen“ kämpft und deshalb seine mesopotamische Heimat Ur verlassen muss.

Abraham zog durch ganz Syrien, sogar nach Ägypten und dann nach Palästina. Die islamische Tradition schließlich verlegt seinen Wanderweg bis hin nach Mekka. Da Abraham lange Zeit keine direkten Nachkommen hatte, gestattete ihm seine Frau Sara, ein Kind mit ihrer Sklavin Hagar zu zeugen. Hagar gebar einen Sohn, wollte ihn aber nicht an Sara abgeben und floh mit ihm in die Wüste. Allerdings mit einer göttlichen Verheißung: „Und der Engel des Herrn sprach zu ihr: ich will deine Nachkommen so mehren, daß sie der großen Menge wegen nicht gezählt werden können ... Er wird ein wilder Mensch sein: seine Hand wider

Im Zentrum der Al-Haram-Moschee steht die Heilige Kaaba – ein großer, leerer Kubus, verhüllt von einer seidenen Hülle. In der südlichen („jemenitischen“) Ecke ist ein schwarzer, handgroßer, in Silber eingefasster Stein, wahrscheinlich ein Meteorit. Als Zeichen der Hingabe an Gott wurde er schon in vorislamischer Zeit verehrt.



jedermann und jedermanns Hand wider ihn, und er wird wohnen all seinen Brüdern zum Trotz.“ (1. Mose 16, 10 und 12). Abraham nannte seinen illegitimen Sohn Ismael – er ist für Juden und Moslems der „erste Araber“.

Nächste Station der Haddsch ist die Stadt Mina (2) und am nächsten Tag der Berg Arafat (4). Hier hat Mohammed seine letzte Predigt gehalten. Die Pilger bleiben dort von Mittag bis Sonnenuntergang (neunter Tag des 12. Monats).

Anschließend ziehen die Moslems nach Muzdalifa (5), übernachten hier oder gehen weiter nach Mina (6). Dort werden in riesigen Zeltlagern drei Nächte verbracht. Drei Säulen vor Ort symbolisieren Satan, der von den Pilgern mit Steinchen beworfen („gesteinigt“) wird. Denn hier hat gemäß dem Islam der Teufel versucht, Abraham vom Glauben an Gott abzubringen. Am ersten Tag

gilt es, die größte Säule zu bewerfen, an den folgenden Tagen die beiden kleineren. Innerhalb dieser Tage kehrt der Gläubige nach Mekka zurück, um nochmals die Kaaba zu umrunden (7). Außerdem wird nun ein Tieropfer dargebracht (gleichzeitiges weltweites muslimisches Opferfest; Id al-adha).

Den Männern wird symbolisch das Haar geschoren, den Frauen eine Locke oder Strähne abgeschnitten.

Eine weitere siebenmalige Umkreisung der Kaaba schließt sich an, es erfolgt die Rückkehr nach Mina (8) und anschließend die Abreise (9).

Bei der Wallfahrt sind alle Gläubigen gleich, ob Reich oder Arm, Weiß, Braun oder Schwarz, Mann oder Frau – sicherlich ein einmaliges, solidarisches Erlebnis für die umma.

Der **Heilige Krieg** (Dschihad) ist keine muslimische Grundpflicht, hatte aber eine große Bedeutung für die frühe Ausbreitung des Islam. Dschihad bedeutet eigentlich nicht nur „Kampf“, sondern „Anstrengung“ oder „Bemühung“ um den Glauben. In den ersten Jahrhunderten freilich überwog das kriegerische Element.

Der Islam unterschied von Beginn an zwischen dem „Land des Islam“ (Dar al-islam; auch des Friedens: Dar es-salam) und dem angrenzenden „Land des Krieges“ (Dar al-harb). Dieses Land einzunehmen, seine Bewohner zu bekehren oder – bei Weigerung – , zu unterwerfen oder gar zu töten, war legitim.

Besitzer des „Buches“ (Juden und Christen, → S. 37) genossen den Status der „Schutzbefohlenen“ (Dimmis) und konnten ihrer Religion bei Zahlung einer Kopfsteuer weiterhin autonom ausüben. Willkür gegen Frauen, Kinder, Landwirtschaft und Viehzucht war untersagt. Fällt ein Muslim im Dschihad, so winkt ihm der sofortige Einzug ins Paradies.

Die zunehmende Zersplitterung des islamischen Herrschaftsbereiches führte dazu, das Muslime anderen Muslimen den Dschihad erklärten. So legitimierten die schiitischen Ismaeliten ihren Kampf gegen die sunnitischen Reiche (→ S. 74) und die Almoraviden die Unterwerfung der „verweichlichten“ spanischen Glaubensbrüder (→ S. 81).

Die moderne islamische Theologie fasst den Begriff des Dschihad weiter als nur im militärischen Sinne. Vielmehr gehe es darum, einen Kampf gegen die eigenen inneren Unzulänglichkeiten und die Mängel in der Gesellschaft zu führen. Aktuell bemühen Islamisten allerdings den Dschihad, wenn es um die Auseinandersetzung mit dem „ungläubigen“ Westen geht. Sprengen sich heute Selbstmordattentäter in die Luft, so haben sie möglicherweise folgenden Koranvers in Sinn: „Und wenn ihr die Ungläubigen trifft, dann herunter mit dem Haupt, bis ihr ein Gemetzel unter ihnen angerichtet habt. ... Und diejenigen, die in Allahs Weg getötet werden, nimmer leitet er ihre Werke irre. Er wird sie leiten

und ihr Herz in Frieden bringen. Und einführen wird er sie ins Paradies, das er ihnen zu wissen getan“ (47, 4-6).

Aus diesem Zitat freilich eine generelle Aggressivität, Intoleranz oder gar einen Freibrief für den Terror herzuleiten, ist irrig. In der Frühzeit des Islam sah sich Mohammed großen Anfeindungen, vor allem Seitens der polytheistischen alt-arabischen Umwelt ausgesetzt. Die Auseinandersetzungen mit dieser feindlichen Umwelt gestalteten sich durchaus kämpferisch. Und Mohammed fasste den Islam auf als gesellschaftliches Gesamtkonzept. Es galt, um das Überleben der jungen Religion zu ringen. So gesehen waren für den Propheten gewaltsame Maßnahmen zur Durchsetzung des Islam durchaus legitim. Wer sich heute allerdings auf derlei Koranverse beruft, reißt diese aus dem historischen Kontext, in welchem sie einstmals entstanden sind.

4. Religiöse Verbote und Gebote

Einen verbindlichen Kodex wie die 10 Gebote der Juden und Christen kennt der Islam nicht. Allerdings gibt es durchaus eine Reihe von allgemeingültigen Werten, welche der gläubige Moslem zu respektieren hat. Dazu gehören neben Normen, die das Zusammenleben der Gemeinschaft regeln, auch Speisevorschriften.

Nachdrücklich warnt der Koran immer wieder davor, der Sünde zu verfallen und dem Willen Gottes nicht zu gehorchen. Freilich gibt es die Barmherzigkeit Allahs gegenüber dem reuigen Sünder, unverzeihlich ist aber der Unglaube (u. a. 4, 168).

Hochmut ist sündhaft und sträflich (16, 23 und 27), ebenso unbedachter Missbrauch des Gottesnamens beim Schwur (2, 224). Die Eltern sind zu ehren und bei Bedarf zu unterstützen (2, 215). Selbstmord ist sündhaft (2, 29), wobei die genannte Koran-Stelle auch den Mord an Mitgläubigen bezeichnen kann und die Blutrache verwirft. Mord ist ebenfalls gegen den Willen Allahs (4, 92 f), wobei der Koran ausdrücklich vom Mord an „Gläubigen“ spricht. Ungläubige haben, wie oben erwähnt, durchaus den gewaltsamen Tod verdient: „Und erschlagt sie, wo immer ihr auf sie stoßt. ...“ (2, 191), allerdings nicht in Moscheen.

Da der Islam keine Sakramente kennt, ist auch die Ehe keines; allerdings nehmen Ehe und Sexualität einen hohen Stellenwert ein. Die Liebe zwischen Mann und Frau kommt von Allah und ist sein Wille (30, 21). Geschlechtsverkehr ist freilich erst nach der Ehe erlaubt (870, 31), ansonsten gilt es, Enthaltensamkeit zu üben (24, 33). Unzucht (u. a. 6, 151), Prostitution (24, 33) und gleichgeschlechtliche Liebe (u. a. 4, 16) sind Sünden und hart strafbar.

Gerechtigkeit sollte die Eigenschaft eines Moslems sein (5, 8), auch und vor allem im Geschäftsleben. Zinsen zu nehmen ist nicht statthaft (2, 278 f). Versprechen müssen eingehalten werden (2, 177).

Die Gebote umfassen auch den alltäglichen Bereich. Manche Speisevorschriften sind dem Judentum entlehnt, so das Verbot des Schweinefleischverzehr (u. a. 6, 145). Dazu kommt die Ablehnung (Makruh) des Alkohols. Es gibt aber kein ausdrückliches Verbot, und der Koran spricht auch nur vom Wein: 5, 92). In den meisten islamischen Ländern ist aus der Ablehnung allerdings ein direktes Verbot geworden.

Zum verbotenen Essen (Haram) gehört auch das Blut, deshalb sind Schlachttiere zu schächten – ihr gesamtes Blut muss vor dem Verzehr dem Tierkörper entwichen sein. Erst dann ist das Fleisch „erlaubt“ (Hallal).

5. Zwischen Geburt und Tod: Religion im Alltag

Da eigentlich das ganze irdische Dasein eines gläubigen Muslims ein Gottesdienst sein sollte, sind spezielle Riten zu bestimmten Anlässen des Lebens eher spärlich. Dennoch gibt es sie, vor allem nach der Geburt, bei der Eheschließung und anlässlich des Todes.

Wie andere semitische Völker, so kannten auch die vorislamischen Araber bereits den Brauch der Beschneidung. Eine Pflicht zur Beschneidung ist im Koran nicht fixiert. Mohammed übernahm allerdings diesen Ritus, und so werden muslimische Knaben zwischen ihrem siebten Lebenstag und 15. Geburtstag beschnitten. Mit dieser Entfernung eines Teil ihrer Vorhaut werden sie offiziell in die Gemeinschaft der Gläubigen aufgenommen. Kurz nach der Geburt allerdings wurde dem Kind bereits der Gebetsruf (Adhan) und das Glaubensbekenntnis (Schahada) ins Ohr geflüstert. Damit hörte es als erstes in seinem Leben den Namen Allahs.

Die barbarische Sitte, auch Mädchen zu beschneiden und damit an Leib und Seele zu verstümmeln, stammt ebenfalls aus vorislamischer Zeit. Sie war bereits im antiken Ägypten bekannt und ist vor allem in Afrika verbreitet – sowohl bei muslimischen als auch christlichen oder animistischen Völkern.

Die Eheschließung genießt im Islam einen sehr hohen Stellenwert. Eine Familie zu gründen, Kinder zu haben und damit die umma zu mehren, dies ist geradezu vornehme Pflicht eines wahren Gläubigen. Die Fruchtbarkeit der Frau gilt deshalb als hohes Gut. So soll laut Ghazzali der Prophet Mohammed geäußert haben: „Eine häßliche (wörtlich: schwarze) Frau, die viele Kinder zur Welt bringt, ist besser als eine schöne, die keine bekommt.“ Damit weist der traditionelle Islam der Frau einen bestimmten gesellschaftlichen Platz zu (→ S. 28). Ausdrücklich bejaht der Islam die Ehe zur legitimen Befriedigung des menschl-

chen Sexualtriebes. Ausserehelicher Geschlechtsverkehr ist untersagt (u.a. 70, 31), Unverheiratete haben sich „keusch“ zu verhalten (24, 33).

Laut Koran ist es dem Mann erlaubt, bis zu vier Frauen zu ehelichen (4, 3). Er muss dabei allerdings eine Reihe von elementaren Auflagen erfüllen, unter anderem den Lebensunterhalt sichern. Die gleiche Sure, welche die Polygamie legitimiert, stellt sie an späterer Stelle allerdings wieder in Frage: „Nimmer ist es euch möglich, in (gleicher) Billigkeit gegen eure Frauen zu verfahren, auch wenn ihr danach trachtet.“ (4, 129). Die moderne islamische Theologin leitet daraus eine Bevorzugung der Einehe ab, die heute auch in den meisten islamischen Staaten gesetzlich vorgeschrieben ist.

Beim Eheverbot gibt es neben den biologischen Hindernissen aus zu naher Verwandtschaft zumindest für Frauen auch religiöse Gründe. Sie dürfen prinzipiell keine Nichtmuslime heiraten. Männer hingegen können auch Christinnen oder Jüdinnen ehelichen, wenn dies in einem islamischen Standesamt geschieht.

Naht der Tod eines Muslims, so hat dieser nochmals die rituellen Waschungen wie vor dem Gebet zu vollziehen. Der Leichnam wird in weiße Tücher gehüllt und aufgebahrt. Die Angehörigen rezitieren den Koran. Traditionell werden Verstorbene schnellstmöglich, oft innerhalb von 24 Stunden, bestattet. Am in der Regel schlichten Grab erinnert der Imam an die Antwort, welche der Tote bei seiner Auferstehung den Engeln Munkir und Ankir zu geben hat: Daß es keinen Gott außer Allah gibt, und das Mohammed sein Prophet ist. Auf der Seite liegend und das Gesicht nach Mekka gerichtet, wird dann der Dahingeshiedene bestattet.

6. Zur Rolle der Frau

Kaum ein Thema wird im Zusammenhang mit dem Islam so heftig diskutiert wie das der Rolle der Frau. Zweifelsfrei steht fest: Der Islam ist eine patriarchalische Religion. An erster Stelle steht der Mann. Aufgrund ihrer physiologischen Besonderheit steht die Frau in vielerlei Hinsicht abseits. Das allerdings schmälert ihren Beitrag für die Gemeinschaft keineswegs. Zudem gibt es auch innerhalb der Welt des Islams enorme Unterschiede, was die Behandlung und die Möglichkeiten der Frauen angeht.

Eindeutig definiert der Islam die Geschlechterrolle: Der Mann ist traditionell der Versorger, während die Frau die häuslichen Pflichten zu erledigen hat. Als Ernährer der Familie hat der Mann Anspruch auf weiblichen Gehorsam. Widerspruch dagegen ist der Frau nicht erlaubt, ja, diese kann sogar durch Schläge gemäßregelt werden (4, 34). Daraus leitet sich jedoch nicht ab, dass der Ehemann seine Frau nach Gutdünken und wie eine Sklavin behandeln darf. Vielmehr hebt der Koran hervor, dass die Ehe ein Zeichen von gegenseitiger Achtung und liebevollem Umgang zu sein hat (30, 21). Vor Gott jedenfalls sind Mann und Frau gleich, der Koran nennt sie in einem Atemzug (33, 35).

Gleichzeitig schränkt der Koran die persönlichen Freiheiten der Frau erheblich ein. So darf sie sich eigentlich nur im eigenen Haus und vor ihren Angehörigen „zeigen“ und frei bewegen (24, 31). In einigen islamischen Ländern dürfen Frauen nur in Begleitung von Familienangehörigen in die Allgemeinheit. Bildungserwerb und die Teilnahme am öffentlichen Leben ist so für Mädchen und Frauen oft nur bedingt möglich. Das wahabitische Saudi-Arabien untersagt den Frauen das Führen von Autos, im Iran dürfen Frauen nicht Rad fahren. Im Reich der Mullahs allerdings sind Frauen besonders stark an den Hochschulen vertreten und durchaus selbstbewusster, als man dies im Westen glaubt.

Deutlich wird die Zurücksetzung der Frauen im islamischen Familienrecht. Beim Erbe erhält eine Tochter nur 50 % dessen, was dem Sohn zusteht. Das Mädchen wird von der Familie bis zu dessen Hochzeit unterhalten, die Eltern der Braut haben auch die Kosten der meist opulenten Hochzeitsfeier zu tragen und einen „Brautpreis“ zu entrichten.

Das eine Frau unberührt in die Ehe geht, versteht sich im Islam von selbst. Über die „Reinheit“ der Tochter oder Schwester wacht die ganze Familie. Wer gegen diesen Kodex verstößt und dabei ertappt wird, riskiert den Verstoß aus dem Familienverband, im schlimmsten Falle den Tod. Der Sohn des Hauses freilich genießt selbstverständlich andere Freiheiten.

Ein Zeichen des traditionellen Islam ist die Verschleierung der Frau. Eindeutige Bestimmungen hierfür finden sich im Koran allerdings nicht. So heisst es unter

anderem: „O Prophet, sprich zu deinen Gattinnen und Töchtern und den Frauen der Gläubigen, dass sie sich in ihren Überwurf verhüllen ...“ (33, 59). Was darunter zu verstehen ist, wird regional sehr unterschiedlich ausgelegt. Im Allgemeinen wird das Haupthaar komplett verdeckt, ebenso die Haut bis auf die Hände und das Gesicht. Die Kleidung sollte so weit sein, dass die weiblichen „Reize“ als solche nicht wahrgenommen werden. Mancherorts bedecken sich die Frauen zusätzlichen mit einem Mund- oder Gesichtsschleier und lassen gar nur noch – wenn überhaupt! – , ein Auge frei.

Selbst in islamisch geprägten Kulturen ist die Praxis des Schleiertragens umstritten. Die säkulare Türkei hat die Verschleierung aus den öffentlichen Gebäuden verbannt (→ S. 94), ähnliche Versuche unternahm die Pahlevi-Dynastie im Iran (→ S. 124) und das Suharto-Regime in Indonesien.

In Europa gelten Schleier und Kopftuch vielfach (und auch sehr pauschalisierend) als Zeichen der Unterdrückung der Frau, staatlicherseits gibt es allerdings keine einheitliche Auffassung – Frankreich untersagt beide an Schulen und auf Ämtern, Großbritannien hingegen bietet sogar Polizeiformen mit Kopftuch für muslimische Beamtinnen an. Oft genug entscheiden sich auch glaubensstrenge Mädchen und Frauen ganz bewusst für den Schleier, um ein persönliches Bekenntnis ihres Glaubens abzulegen. Ganz ohne Druck und Zwang.

Und mag auch das öffentliche Leben zwischen Tanger und Jakarta, Istanbul und Daressalam als Männerdomäne erscheinen, in den eigenen vier Wänden haben zumeist die energischeren Mütter und Ehefrauen das letzte Wort. Wer von Europa aus die angebliche und partiell sicherlich vorhandene Zurücksetzung der muslimischen Frauen beklagt, sollte sich vor Augen führen, dass selbst in unserem Kulturkreis von einer tatsächlichen Gleichstellung von Mann und Frau noch immer nicht die Rede sein kann. Es gibt weder gleichen Lohn für gleiche Arbeit, noch immer sind Frauen nicht angemessen in den oberen Etagen von Politik und Wirtschaft vertreten. Wir sollten auch nicht vergessen, dass „unsere“ Frauen erst ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts studieren durften – und erst Ende des Jahres 1918 bekamen die deutschen Frauen das Wahlrecht zugesprochen. Allen Widerständen zum Trotz werden auch die muslimischen Frauen ihren Weg finden. Nicht der Islam stellt sich ihnen dabei in den Weg, sondern der sehr weltlich-eigennützig Dünkel der Männerwelt.

7. Das islamische Rechtssystem

Ist von islamischem Recht die Rede, fällt sofort der Begriff „*Scharia*“. Hört man im Westen dies, denkt man an archaische Strafen wie Steinigung oder Abhacken der Hände. In der Realität ist das islamische Recht wesentlich komplexer und lässt sich nicht derart einengen. Ausserdem hat sich auch in den Ländern der Muslimen die gängigen internationalen Rechtsnormen weitestgehend durchgesetzt. Dennoch spielt der Islam dabei nach wie vor eine große Rolle.

Basierend auf den Vorschriften des Koran entwickelten Gelehrte schon früh ein originäres Rechtssystem. Der sunnitische Islam zieht außerdem noch die *Hadith* zu Rate, die von den Aussprüchen des Propheten berichten.

Schon Mohammed riet dazu, dass für den Fall, kein religiöser Text läge vor, der Analogieschluss gelte, um ein Urteil zu fällen. Ist dies nicht möglich, sollte der Richter (Kadi) Präzedenzfälle vergleichend prüfen und seine eigene Meinung (Ray) gelten lassen. Im 8. und 9. Jahrhundert entstanden vier sunnitische Rechtsschulen (Madhahib) mit abweichenden Auffassungen:

Malekiten Diese konservative Schule gründete Imam Abu Abdallah Malik ibn Ahas (716-795) aus Medina, sie vertritt eine „mechanische“ Reinheit der Tradition gemäß altmedinensischem Brauchtum.

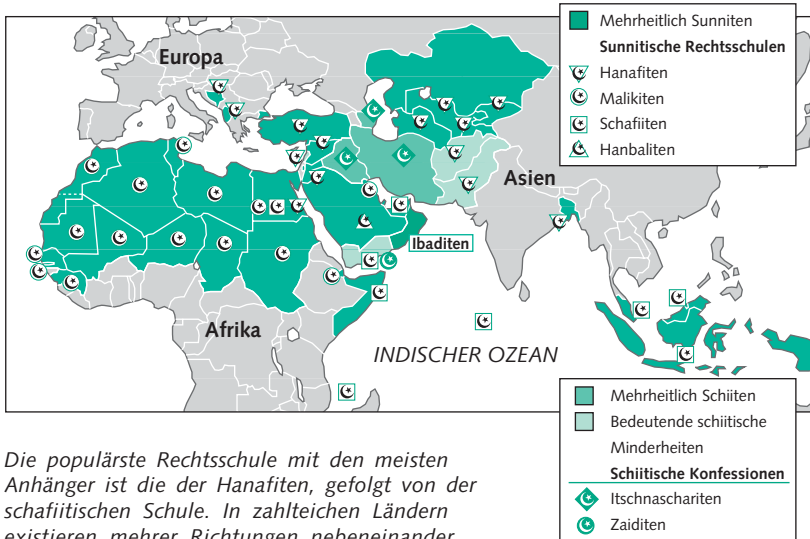
Die malekitische Rechtssprechung ist vor allem in Nord- und Westafrika, im Sudan und am Persischen Golf verbreitet.

Hanafiten Der persische Imam Abu Hanifa (um 697-767) rief diese liberal-rationale Schule ins Leben. Sie basiert vorwiegend auf den Prinzipien des Ray. Nach den Regeln des Hanifa wird unter anderem in der Türkei, im Nahen Osten, Zentralasien, Pakistan und in Bengalen gerichtet.

Schafiiten Von Imam Mohammed ibn Idriss as-Schafili (767-820) begründet, einem Schüler Maliks. Sie urteilen vor allem nach der Übereinstimmung (Idschma) und stehen in Opposition zu den Hanafiten.

Die Schafiiten finden sich zum Beispiel in Ägypten, Syrien, dem Libanon, Irak und in Indonesien.

Hanbaliten Imam Ahmed ibn Hanbal (gest. 855) aus Bagdad schuf eine strenge Lehre, die sich strikt an den Auslegungen des Koran orientiert. Sie wird fast ausschließlich nur in Saudi-Arabien angewandt, findet aber durch die Missionstätigkeit der Wahabiten weltweit mehr Anhänger.



Die populärste Rechtsschule mit den meisten Anhänger ist die der Hanafiten, gefolgt von der schafiiitischen Schule. In zahlreichen Ländern existieren mehrer Richtungen nebeneinander, so in Nahost, Zentralasien, Ägypten und auf der Arabischen Halbinsel. Die obenstehende Grafik kann dies nur begrenzt darstellen.

Bei einer Vielzahl von Delikten lässt die Rechtsprechung des Koran keinerlei Spielraum: Die Todesstrafe gilt bei Abfall vom Glauben und bei vorsätzlichem Mord. Dabei ist der tatsächliche Täter zu strafen, Blutrache ist ungesetzlich. Die Todesstrafe steht außerdem auf Unzucht wie Ehebruch, wird dann aber erst nach strenger Befragung angewandt und muss zudem glaubhaft bezeugt werden. Die Hinrichtung droht auch überführten Homosexuellen.

Hart ist ebenfalls die Strafe für Diebstahl – dem Verbrecher ist die Hand abzuhacken (5, 38). Mildernde Umstände gelten unter anderem bei Mundraub.

Festzuhalten bleibt allerdings, daß die Scharia in den meisten islamischen Ländern durch ein weltlich-bürgerliches Gesetzbuch abgelöst oder zumindest abgemildert wurde. In streng religiösen Gesellschaften wie Saudi-Arabien findet sie allerdings auch heute noch in vollem Umfang Anwendung.

8. Sunna, Schia und die Schismen des Islam

Warum sollte der Islam eine Ausnahme bilden? So wenig, wie es eine Einheit der Juden und Christen gibt, so wenig gibt es eine Einheit der Muslime. Bereits der Prophet Mohammed soll geklagt haben: „Die Juden sind in 71 Richtungen gegangen, die Christen sind in 72, ihr werdet in 73 Richtungen gehen.“ Nun, so viele sind es dann doch nicht geworden, die wichtigsten seien aber hier vorgestellt.

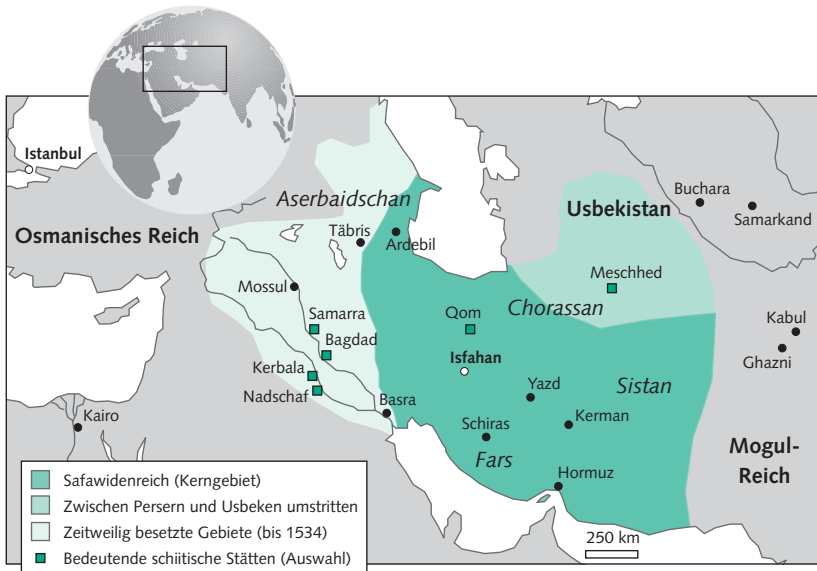
Dominiert wird der Islam von den Vertretern der Sunna. Sie akzeptieren neben dem Koran als Offenbarung des höchsten göttlichen Willen ausdrücklich auch die Hadith, die Überlieferungen der Aussagen des Propheten Mohammed.

Prinzipiell tut dies auch die größte Abspaltung innerhalb des Islam, die Schia. Zur Trennung von der Einheitsgemeinde kam es allerdings, als der Streit um die Nachfolge im Kalifenamt ausbrach. Die Anhänger des vierten Kalifen, Ali (→ S. 66), plädierten für die Anerkennung der Nachkommen des Propheten als legitime Erben des Titels. Im Gegensatz dazu war die einflussreiche Sippe der Kureisch für die Wahl eines Vertreters aus ihren Reihen. Als Ali und später auch sein Sohn Husain ermordet wurden, hatte die Schia Märtyrer und eine Basis ihrer eigenen Theologie.

Die Schiiten bilden auch heute nur eine Minderheit, deren politischer Einfluss nicht zu unterschätzen ist, da der einzige theokratische Staat der Welt, Iran, von ihnen dominiert wird.

An der Spitze des schiitischen Gemeinde steht der Imam, eine göttlich inspirierte Persönlichkeit, unfehlbar wie der Papst im Katholizismus. Als erste Imame gelten Ali und Husain. Die zu ihren Ehren abgehaltenen Totenfeiern, das Aschura-Fest, münden in blutige Prozessionen, bei denen sich die Teilnehmer selbst geißeln. Schiitische Wallfahrtsorte sind die Begräbnismoscheen der Imame im irakischen Nadschaf, Kufa, Kerbala, Kadhimain und Samarra. Ihre Bedeutung für die Schiiten ist mit Mekka und Medina vergleichbar. Längst gibt es keinen Imam mehr, dem alle Schiiten nachfolgen. Die Gemeinschaft spaltete sich in die sogenannten Zwölferschiiten, Siebenerschiiten und Fünferschiiten:

Die **Zwölferschiiten** (Imamiten) verehren die zwölf Imame seit Ali. Zu ihren Glaubensprinzipien gehört auch die Hoffnung auf die Rückkehr des entrückten zwölften Imams – er soll dereinst als Messias (Mahdi) am Ende der Tage auf die Welt zurückkehren, um für seine Gemeinde ein gerechtes Diesseits zu errichten. Die Zwölferschia bildet die zahlenmäßig größte schiitische Gemeinde und dominieren im Iran, Irak, Aserbaidshan sowie die Gemeinden in Afghanistan, Pakistan und Libanon. Die starke weltliche Präsenz im iranisch-irakischen Raum



Jahrhundertlang spielte der Schiismus kaum eine Rolle innerhalb der muslimischen Gemeinschaft, obwohl es regional bereits einige schiitische Dynastien gab. Erst als der Glaube in Persien politisch durchgesetzt wurde, nahm seine Bedeutung zu. Im 16. Jahrhundert gerieten die heiligen Stätten der Schia zeitweilig unter Kontrolle der persischen Safawiden. Diese bauten die Heiligtümer prächtig aus und förderten den Schiismus unter der arabischen Bevölkerung des heutigen Süd-Irak.

geht auf die Durchsetzung des Glaubens in der Zeit der Safawiden-Dynastie zurück (→ S. 96). Diese ursprünglich aserbajdschanische Turkmenen unterwarfen im 16. Jahrhundert Persien und auch weite Teile des heutigen Irak. Als sie sich der Schia anschlossen, wiesen sie dem Klerus (Ulama) grossen Landbesitz zu und vergrösserten damit den Einfluss der Geistlichkeit. Die Wallfahrtsorte im Irak wurden in dieser Epoche prachtvoll ausgebaut.

Die **Fünferschiiten** (Zaiditen) akzeptieren nur fünf Imame, der letzte war Zaid ibn Ali (gest. 739), ein Enkel Alis. Lehre und Rechtsauffassung ähneln dem dem sunnitischen Islam. Ihr Verbreitungsgebiet beschränkt sich auf den Jemen.

Die **Siebnerschiiten** (Ismaeliten) sind ausgesprochen orthodox. Sie verehren den siebenten Imam, Ismail, als letzten Führer und Mahdi. Viele Elemente der Gnosis fanden Eingang in ihren esoterisch anmutenden Glauben, der heute Anhänger in Zentralasien, Jemen, Ostafrika und dem westlichen Indien hat. Ihre geistliche Führung ist die Familie des Agha Khan.

Von den Ismaeliten leiten sich die **Drusen** ab, die den „entrückten“ Fatimiden-Kalifen al-Hakim (→ S. 75) verehren und im Libanon und Nord-Israel (Galiläa) ansässig sind. Ihre Lehre enthält neutestamentliche Elemente und die Idee der Seelenwanderung.

Weitere Sekten sind die **Alawiten** (Nusaier), ebenfalls eine sykretistische Lehre mit Anleihen aus dem Christentum und altorientalischen Kulturen. Anhänger gibt es vor allem in Syrien, aber auch in der Türkei.

Aus dem Iran stammt der **Babismus** (*Bab* = Tor, durch welches der Kontakt mit dem Mahdi möglich sei), des Sayyid Ali Mohammed Schirazi (1819-1850) der sich als sozialrevolutionäre Bewegung profilierte und deshalb im Persien des 19. Jahrhunderts blutig verfolgt wurde.

Auch in Europa bekannt ist die Religion des **Baha'i**, begründet von dem Iraner Mirza Husayn (1817-1892).

Schon zu Alis Zeiten hatten sich von den Schiiten die **Charidschiten** abgespalten, eine stammes-„basisdemokratische“ Gruppierung. Heute sind aus ihrem Bereich nur noch die **Ibaditen** bedeutsam. Vor allem herrscht diese Gruppierung im Oman vor, aber auch auf Sansibar und in Teilen Algeriens.

In der Türkei populär ist der Glaube der **Aleviten**, der sich auf die Zwölferschia stützt. Verworfen werden allerdings die Fünf Säulen des Islam. Moscheen gibt es keine, Frauen sind den Männern kultisch gleichgestellt. Der esoterische Glaube findet innerhalb der Familien weitere Verbreitung.

Da sich die Gemeinschaft religiös nach Persien orientierte, hatte sie im Osmanischen Reich unter Verfolgungen zu leiden. Erst die Gründung der säkularen Türkei verschaffte der Gemeinschaft Gleichstellung und Anerkennung. Allerdings kam es in den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts zu Übergriffen auf die traditionell eher links-liberal orientierten Gemeinden, bei denen es zu zahlreichen Todesopfern kam.

9. Mystik, Rationalismus und Modernismus

Im Prinzip versteht sich der Islam als rationale Religion: Das Wissen um Gott, seine Wirksamkeit in der Welt und seinen Willen ist im Koran festgeschrieben. Dennoch lässt sein Wirken Spielraum für Spekulation, vieles bleibt im Verborgenen. Hier setzte schon früh die islamische Mystik an. Das Vordringen "westlichen" Gedankengutes ab dem 18. und 19. Jahrhunderte stellte den Islam vor eine neue Herausforderung, dem er mit modernistischen Tendenzen zu begegnen versuchte.

Wie in anderen Religionen suchen auch die Mystiker des Islam die besondere Nähe, ja, „Verschmelzung“, mit Gott. Sie werden als Sufis (von Saf, Reinheit) bezeichnet. Ihre wollene Kutte, äusseres Zeichen der Abkehr vom Irdischen, trägt ebenfalls diesen Namen. Weitere Begriffe für die Mystiker sind Fakir (arabisch; von arm), Derwisch (aus dem persischen) oder Kalender (türkisch).

Ein Merkmal der Sufis war ihre Askese, der Verzicht auf irdische Güter, auf alles Materielle. Damit standen sie in der Tradition christlicher Eremiten und Mönchsorden. Tatsächlich gründeten sich ebenfalls vergleichbare Orden, die oft aber Kampfbündnisse zur Weiterverbreitung des Islam wurden. Besonders in Nordwestafrika (Magreb) entstanden berühmte Klosterburgen (Ribats), von denen aus die Morabit (oder Marabuts) den Heiligen Krieg gegen Berber oder Christen führten.

Das Marabut-Wesen gelangten in späteren Jahrhunderten zu höchstem Ansehen – bis über den Tod der schon zu Lebzeiten als geradezu heilig Verehrten hinaus. Ihre Gräber von Marokko bis Libyen sind bis heute regelrechte Pilgerstätten. Von ihrem Besuch erhoffen sich viele Gläubige Gesundheit und Glück in allen Lebensbereichen.

In der Türkei dienten die Mausoleen verehrter, begnadeter Scheichs als Versammlungsort von Sufi-Bruderschaften. Häufige Wiederholung (Dhikr; vgl. 33, 41) mystischer Gedichte oder der Gottesnamen bis zur Ekstase führte sie näher zu Allah. Ekstatisch ist auch der drehende Tanz der Derwische der Bruderschaft des Dschelal al-Din Rumi aus dem anatolischen Konya. Im 13. Jahrhundert entstand der Mewlewija-Orden, dessen Zentrum sich heute in Syrien befindet.

Verkörperten die mystischen Orden meisten konservative Elemente des Islam, so entstanden unter dem Einfluss der europäischen Moderne in den neueren Zeiten auch aufklärerische Bewegungen, die allerdings ebenfalls oft restaurative Züge trug. Besonders der Gleichheitsgedanke der französischen Revolution war für viele Muslime in den Idealen des islamischen Staatswesens bereits verwirklicht. Diese Auffassung vertrat beispielsweise Raschid Rida (1865-1935),

der als ein Vordenker der Salafisten (von Salaf, den „großen, ruhmreichen Vorfahren“) gilt. Sein Schüler Hasan al-Banna, ein ägyptische Lehrer, glorifizierte die frühislamische Zeit und forderte eine Rückkehr zu deren Werten. Die politischen Lehren Europas waren ihm suspekt, nur ein islamischer Despot bringe Gerechtigkeit und überwinde die Klassen- und Parteienkämpfe. Als Beispielgebend galt ihm das Kalifat des Omar (→ S. 64). Er forderte zum Kampf gegen die Kolonialisten, die neuen Kreuzfahrer, auf und gründete 1928 die salafistischen Muslimbruderschaft, eine entsprechend strikt reaktionäre islamistische Bewegung. Al-Banna starb 1948 durch den ägyptischen Geheimdienst. Ableger der Gruppierung existierten auch in Syrien und in Pakistan (Dschatat Islami um den Ideologen Abul ala Madudi). Nach jahrzehntelangem Verbot ist die Muslimbruderschaft in Ägypten wieder aktiv und verbuchte bei den Parlamentswahlen 2005 erhebliche Stimmengewinne.

Ein bedeutender friedlicherer Vertreter der Salafiya war Scheich Mohammed Abdu (1849-1905), Großmufti von Ägypten. Religiös ebenfalls ein Purist, wandte er sich einerseits strikt gegen „nichtmohammedanische“ Auffassungen im Islam und gegen westlich-christliche Einflüsse, andererseits forderte er eine Aufnahme der europäischen Wissenschaften in das islamische Bildungssystem. Auf ihn geht auch die Reform der berühmten Kairoer al-Azhar-Universität in diesem Sinne zurück, die ursprünglich eine theologische Fakultät war.

Eher weltlich gab sich die Anschauung des Baathismus, der den Islam mit nationalistischem „Pan-Arabismus“ verschmolz und die Idee eines modernen arabischen Nationalstaates propagierte. Auf dieser Grundlage entstanden pseudo-sozialistische Diktaturen wie die des Syrers Hafiz al-Assad und des Irakers Saddam Hussein.

Die national-ideologischen Ideen wie des Baath, der „Nasserismus“ oder die „Grünen Revolution“ von Libyens Staatschefs Ghaddafi wurden längst von den politischen Realitäten überholt. Der Salafismus aber lebt weiter im islamischen Fundamentalismus. „Fundamentalismus“ war ursprünglich der Begriff für eine protestantisch-evangelikale Bewegung in den USA, welche eine Rückkehr zu den religiösen Wurzeln und zur biblischen Offenbarung forderte. „Fundamentalistische“ Bestrebungen gibt es auch im Judentum und im Hinduismus. Inzwischen aber wird das Wort fast nur noch gebraucht, im den radikalen Islamismus zu bezeichnen (→ S. 138).

10. Nebeneinander: Der Islam und andere Religionen

Bei Auftreten des Propheten Mohammed hatte das Christentum bereits eine 600jährige Tradition. Das Judentum konnte zu diesem Zeitpunkt gar auf eine Geschichte von fast 2000 Jahren zurückblicken. Fast handstreichartig gelangte die Wiege beider Religionen, der Nahe Osten, in den Besitz der Muslime. Juden und Christen hatten sich fortan mit der Tatsache abzufinden, bestenfalls geduldete Minderheiten in den Ländern des Islam zu sein. Daran hat sich bis heute kaum etwas geändert.

Die Gewissheit, in Besitz der absoluten göttlichen Wahrheit zu sein, teilen die Muslime mit vielen anderen Glaubensgemeinschaften. Raum für andere Ansichten bleibt im Extremfall kaum. In Europa bekamen dies vor allem die Juden zu spüren: Seit dem Mittelalter stellte ihnen die christliche Majorität nach, beständige Ausgrenzung, Ächtung, Vertreibung und massenhafter Mord waren die Folgen. Vergleichsweise gesichert lebten hingegen Juden *und* Christen unter islamischer Herrschaft. Zumindest blieben sie unter Auflagen geduldet, und auch der Aufstieg in hohe Ämter war ihnen möglich.

Das Christentum verlor sämtliche Stätten seiner frühen Geschichte an den Islam. Araber und Osmanen dezimierten und beseitigten schließlich auch das Byzantinische Reich und fügten damit der christlichen Orthodoxie einen fast tödlichen Schlag zu. Unbewußt war damit dem römischen Katholizismus der Weg zu weltweiter Entfaltung geebnet.



Vielen urchristliche Orte befinden sich in Kleinasien, der heutigen Türkei (Nebenkarte).

Als „Schutzbefohlene“ (Dimmis) hatten Christen und Juden eine Sonderstellung im Rahmen der muslimischen Gesellschaft. Sie hatten eine Kopfsteuer zu entrichten (Dschizia; 9, 29) , genossen dafür eine begrenzte Autonomie, blieben aber Menschen zweiter Klasse. Das Tragen von Waffen war ihnen ebenso verboten wie das Reiten von Pferden. Regional gab es Kennzeichnungspflichten und separate, getto-ähnliche Wohngebiete.

Moslems und Christen

Die Grundlagen für diese Duldung bietet der Koran, der Christen und Juden als monotheistische Religionsgemeinschaften respektiert (u.a. 5,77) und so von Polytheisten und sonstigen „Ungläubigen“ unterscheidet. Da Mohammed besonders auf Akzeptanz des Islams durch die Christen hoffte, hob er deren Rolle positiv hervor (5, 82). Auch Christen können wahrhaft Gläubige sein (3, 110), auch ihnen ist das Seelenheil gewiss, wenn sie sich an ihre heilige Schrift, das Neue Testament, hielten (5, 65).

Gleichzeitig jedoch bezichtigt der Koran die Christen der Lüge (3, 71) und der Verfälschung des Glaubens an den *einen* Gott (2,116; 5, 72; 9,30). Noch zu Lebzeiten Mohammeds kam es zur militärischen Konfrontation zwischen Islam und Christentum. Dieses geriet für Jahrhunderte in die Defensive und verlor weite Gebiete und deren Einwohner an die neue Religion.

Wie mit dieser umzugehen sei, darüber herrschte auf christlicher Seite Anfangs einige Ratlosigkeit. Für den griechischen Theologen Johannes von Damaskus (er lebte und wirkte im 8. Jahrhundert bereits unter islamischer Herrschaft) war der Islam nur eine weitere Abspaltung vom Christentum, also Heräsie, keine neue Religion. Immer wieder versuchten deshalb Persönlichkeiten der Kirche, die Muslime zu „bekehren“. So wie Franz von Assisi, der 1219 bei Damiette mit Sultan al-Kamil zusammentraf (→ S. 78) und der katalanische Philosoph Ramon Llull (Raimundus Lullus). Dieser hatte tiefe Kenntnisse und Erfahrungen mit beiden Religionen gesammelt und brach nach Nordafrika auf, um unter den Muslimen zu missionieren. 1316 erlitt er im algerischen Bougie den Tod durch Steinigung.

Als die Franzosen ab dem 19. Jahrhundert die Magreb-Staaten, nach dem ersten Weltkrieg auch Syrien und den Libanon besetzten, versuchten sie, das Christentum in diesen Gebieten neu zu beleben (→ S. 101). Prachtvolle Kirchenbauten wie Notre Dame d'Afrique in Algier legen davon Zeugnis ab. Mit dem Zusammenbruch des Kolonialreiches und den französischen Siedlern endete freilich auch diese kurze Phase einer christlichen Renaissance.

Bis heute ist der Status der Christen in der islamischen Welt umstritten. Streng religiöse Länder wie Saudi-Arabien lassen gottesdienstähnliche Versammlungen selbst in Privaträumen nicht zu, Einfuhr und Besitz von Bibeln gelten als

strafbare Handlung gegen den Islam. Auch in eher westlich orientierten laizistischen Ländern, wie der Türkei, haben sich Christengemeinden zu ducken. In diesem Falle kommt zum religiösen allerdings auch das nationalistische Element. Schließlich gehören die meisten Christen des Landes der verachteten armenischen oder griechischen Minderheit an. Noch 1955 hatte die griechische Gemeinde von Istanbul ein Pogrom zu erdulden, das etwa 30 Menschenleben und hunderte Verletzte forderte. 4.000 Läden, mehr als 70 Kirchen und 30 Schulen gingen in Flammen auf oder wurden verwüstet. Selbst vor den Friedhöfen machte der Mob nicht Halt. Die ehemals noch 100.000 Angehörige zählende griechische Gemeinde ist inzwischen auf 2.000 Mitglieder geschrumpft.

In Indonesien hingegen, dem grössten muslimischen Land der Erde, finden sich vielerorts repräsentative Kirchenbauten, das Miteinander der Religionen funktioniert vergleichsweise offen und normal. Dass der Islam in dem Inselstaat vergleichsweise moderat ist, hat historische Ursachen. Jahrhunderte lang prägten Buddhismus und Hinduismus die südmalaischen Kulturen. Der Islam war durch Händler auf den Archipel gekommen und verdrängte friedlich die älteren religiösen Traditionen. Christliche Missionare aus Portugal und den Niederlanden gewannen Einfluß vor allem auf den Kleinen Sunda-Inseln und den Molukken (→ S.114/115). Der säkulare indonesische Staat räumt allen Religionsgemeinschaften gleiche Rechte und Pflichten ein.

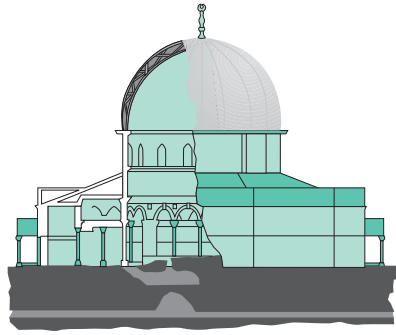
Moslems und Juden

Das rigorose Vorgehen Mohammeds gegen die um Medina siedelnden jüdischen Stämme wird oft als Indiz für eine generelle Feindschaft der Muslime gegenüber den Juden genommen (→ S. 63). Trotz aller Zurücksetzungen kann allerdings von einer besonders harten Diskriminierung nicht gesprochen werden. Muslimische Herrscher schätzten die Juden wegen ihrer vielfältigen und weltweiten Kontakte, besonders im Handel und Gewerbe. Jüdische Wissenschaftler und Mediziner wirkten an den Höfen der Kalifen und türkischen Sultane. Nationalistisch-rassistischer Antisemitismus, wie er ab dem 19. Jahrhundert verstärkt in Europa um sich griff, blieb dem Islam unbekannt.

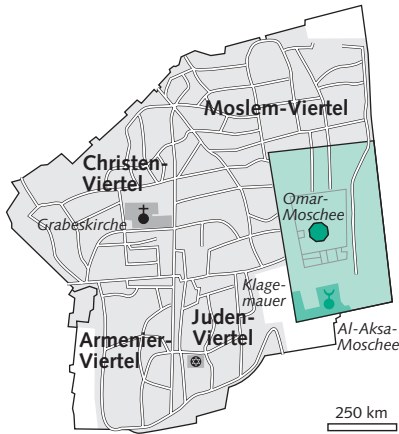
Erst der Niedergang der islamischen Herrlichkeit im Osmanischen Reich und der Aufstieg der europäischen Kolonialmächte verschlechterte die Lage der Juden deutlich. Franzosen und Briten protegierten die Minderheit und schufen damit neues Misstrauen der Muslime. Als 1948 schließlich der Staat Israel in Palästina entstand, schlug die Duldung um in offene Feindseligkeit. In fast allen islamischen Ländern ging die Zahl der jüdischen Gemeinden durch mehr oder minder freiwillige Auswanderung auf ein Minimum zurück. Manche Länder, so Marokko und der Iran, hielten dennoch an „ihren“ Juden fest. Im Iran, wo seit

biblischen Zeiten große und bedeutende jüdische Gemeinden existierten, endete das meist friedliche Zusammenleben nach der Islamischen Revolution 1979 abrupt (→ S. 124).

Die Existenz eines souveränen jüdischen Staates inmitten der arabisch-islamischen Welt ist der Hauptkonfliktpunkt zwischen beiden Religionen (u.a. → S. 102). Jahrzehntlang konnten sich die meisten Regierungschefs der arabischen Staaten und ihre Untertanen mit dieser völkerrechtlichen Tatsache nicht abfinden. Ein besonders wunder Punkt ist der Status der Stadt Jerusalem, die Juden, Christen und Muslimen gleichermaßen heilig ist. Die jüdische Seite macht geltend, dass Jerusalem bereits 1000 v. d. Z. die Hauptstadt israelitischer Reiche war. Hier stand der Tempel des Königs Salomo und der von Herodes dem Grossen errichtete Nachfolgebau. Nach dem gescheiterten antirömischen Aufstand von 70 n. d. Z. verlor der letzte jüdische Staat seine Unabhängigkeit, die Sieger brannten den Tempel nieder und errichteten an seiner Stelle ein Jupiter-Heiligtum. In byzantinischer Zeit verkam der ehemalige Tempelbezirk zur Müllhalde, welche allerdings nach der arabischen Eroberung 638 umgehend geräumt wurde. Denn von diesem Ort aus hatte gemäß islamischer Überlieferung der Prophet Mohammed seine Himmelsreise angetreten. Über dem Felsen, den seine Füße berührt haben sollen, erhebt sich deshalb seit 691 die Omar-Moschee, ein Kleinod frühislamischer Baukunst.



Der sogenannte Felsendom, die Omar-Moschee, befindet sich auf dem Areal des ehemaligen jüdischen Tempelplatzes. Das Heiligtum ist keine Moschee im herkömmlichen Sinne, sondern vielmehr ein Schrein. Die Kuppel wölbt sich über einer legendären, bearbeiteten Steininformation, deren vormaliger Zweck bislang ungeklärt ist. Die theologische Bedeutung des Ortes ist überragend. Nach islamischer Überlieferung formte an dieser Stelle Allah den ersten Menschen. Hier war der Mittelpunkt des Paradieses, und hier wollte Abraham (Ibrahim) seinen Sohn Ismael für Gott opfern. Von diesem Punkt aus reiste Mohammed in den Himmel, er traf Moses und Jesus und besuchte auch die darunterliegende Höhle, den Eingang zum Paradies. Hier betete er mit den alten Propheten Noah, Abraham, Ismael, David und Salomo. An diesem Punkt wird am Jüngsten Tag der Richterstuhl Allahs stehen. An seiner Seite sprechen dann die Propheten Mohammed, Moses und Jesus die Urteile über die lebenden und toten Muslime, Juden und Christen. Möglicherweise war der Stein Teil eines alten Opferaltars und der Hohlraum darunter zur Aufnahme des unreinen Tierblutes bestimmt, welches ein Kanal unter dem Plateau hindurch nach Südosten ableitete (siehe obige Grafik).



Die im Osten gelegene Altstadt von Jerusalem beherbergt auf engstem Raum bedeutsame Stätten aller drei monotheistischen Weltreligionen: An der Klagemauer gedenken die Juden ihrer zerstörten Tempel. Im Christenviertel befindet sich die Grabeskirche Jesu Christi und auf dem Tempelplatz thronet der Felsendom, drittichtigstes Heiligtum des Islam.

Spätestens seit der Besetzung Ost-Jerusalems durch die Israelis 1967 fehlt eine Abbildung dieser Moschee in kaum einem islamischen Haushalt. Der Bau gilt als Symbol des arabisch-islamischen Widerstands gegen eine als illegitim empfundene Besetzung. Die israelisch-jüdische Seite sieht dies freilich ganz anders. Für sie ist die Rückeroberung der gesamten Stadt nur eine Rückkehr – so wie auch die Gründung des Staates Israel eine Wiedergutmachung historischen Unrechtes sei.

Zwischen den Fronten steht die Minderheit palästinensischer Christen, doppelt heimatlos und verachtet. Der schmale Landstrich zwischen Jordan und Mittelmeer bleibt ein Zankapfel, eine offene Wunde für alle drei Weltreligionen, die oft nur nebeneinander, aber nicht miteinander leben können.

Moslems, Buddhisten und Hindus

Mehr als nur problematisch ist das Verhältnis des Islam zu den meisten sonstigen Religionen. Eine Ausnahme bildet der Zoroastrismus, die traditionelle persische Religion. Zu ihr bekennen sich im Iran und in Indien noch etwa 100.000 Gläubige. Ihr gesellschaftlicher Status kann mit dem der Christen und Juden verglichen werden.

Buddhisten und Hindus stehen als Polytheisten auf gleicher Stufe wie Atheisten, ihnen allen gegenüber ist der Islam deshalb unduldsamer. Dessen ungeachtet berichtete der Missionar Sebastiao Manrique, der 1640 Bengalen bereiste, daß Kaiser Akbar persönlich verfügt hatte, die hinduistische Religion zu respektieren (→ S. 98). Wohl auch deshalb, weil die Moguln nur eine dünne islamische Herrschaftsschicht stellten, welche auf die Befindlichkeiten einer überwältigend grossen Hindu-Bevölkerungsmehrheit Rücksicht nehmen mußte.

Gegenwärtig leben lediglich in Bangla Desch zahlreiche Hindus (2003: 10 % der Bevölkerung; zum Vergleich: 1951 waren es 22 %, 1974 nur noch 13,5 %) und wenige Buddhisten (0,6 %) unter einer islamischen Regierung, eine Folge der indischen Teilung von 1948 (→ S. 104). Ihre Situation ist anhaltend schlecht und verschärft sich, wenn es im benachbarten Indien zu nationalistisch-religiösen Aktionen fanatischer Hindus gegenüber den Muslimen kommt.

Vor allem die kulturelle Missachtung des Buddhismus geriet weltweit in die Schlagzeilen, als das Taliban-Regime 2001 die berühmten Buddha-Statuen von Bamian sprengen ließ. Bereits während der Herrschaft des Mahmud von Ghazni (um 1000) hatte man deren Gesichter abgeschliffen. Im 18. Jahrhundert, wohl unter dem Mogul-Kaiser Aurangzeb, misslang ein Versuch muslimischer Eiferer, die Kolosse durch Kanonenbeschuß zum Einsturz zu bringen.

In Afghanistan, traditionell ein Kreuzweg der Kulturen, fielen während der Taliban-Herrschaft viele weitere Kulturdenkmale von Weltrang religiösem Fanatismus zum Opfer. So auch der liegende Buddha von Ghazni und die meisten der 60 bis 70 hinduistischen, buddhistischen und hellenistischen Skulpturen des Kabuler Nationalmuseums.

Auch wenn das Verhalten der in jeder Hinsicht radikalen Taliban nicht als exemplarisch für das Verhältnis des Islam zur Vergangenheit stehen darf, so muss man feststellen: Dieses ist oftmals angespannt. Zumindest für streng traditionelle Muslime ist die Zeit vor dem Islam Barbarei, eine Periode der Dunkelheit und Unwissenheit. Darin unterscheidet sich dieser radikale Islam freilich nicht von den frühen Juden und Christen, welche ebenfalls gegen alle Vorgängerreligionen und ihre Spuren in der Geschichte vorgegangen sind. Toleranz ist ein Begriff der europäischen Aufklärung, er war auch den meisten nichtislamischen Bekenntnissen sehr lange fremd.

III. Schriftum, Kultus und Sprache

1. Der Koran

Alles im Islam dreht sich um sein heiliges Buch: Den Koran. Die islamische Tradition erkennt die religiösen Schriften der Juden und Christen durchaus an, aber der Koran ist der eigentliche Ursprung allen Wissens. Diese Quelle wurde schließlich dem letzten der Propheten, Mohammed, offenbart, um endlich die „verfälschenden“, „halben“ Wahrheiten richtig zu stellen und abzulösen.

Der Prophet Mohammed konnte weder lesen noch schreiben. Umso größer war sein Respekt vor dem schriftlich fixierten Wort, und er legte mit Nachdruck Wert darauf, dass zu seinen Lebzeiten die ihm zugegangenen göttlichen Offenbarungen aufgeschrieben wurden.

Koran bedeutet soviel wie „Vortrag“ oder „Rezitation“. Es ist kein Buch im herkömmlichen Sinne, sondern eine Sammlung von religiösen, liturgischen Texten. Es gibt keine chronologische Ordnung, die Kapitel – 114 Suren –, sind der Länge nach geordnet, wobei die längste am Anfang steht. Die kürzesten und auch ältesten finden sich am Ende des Koran. Eine Ausnahme ist die 1. Sure, die „Öffnende“ (Fatiha).

Die kurzen, mekkanischen Suren haben religiöse Fragen zum Inhalt, während die langen Suren der Medina-Periode vornehmlich politische, soziale und gesellschaftliche Themen behandeln.

Abgesehen von der 9. Sure beginnt jede Sure mit der Formel „Im Namen des barmherzigen und erbarmenden Gottes“ (die Basmala). Jede Sure besteht aus Versen (Ayat; Zeichen) und trägt eine Überschrift, welche auf den Inhalt hinweist.

Der Leser altjüdischen und christlichen Schriftgutes findet im Koran eine Vielzahl von Personen und Episoden wieder, die er aus der Bibel kennt: Adam, Noah, Abraham, Isaak, Moses oder Elias zum Beispiel. Auch Joseph, Maria und Jesus werden hervorgehoben. Aus der altarabischen Tradition kamen Hud und Salih dazu, welche als Propheten bei den Ad und Thamud aufgetreten waren.

Ein „Lesebuch“ ist der Koran allerdings nicht. Die Art der Sammlung ist für das auswendig Lernen geeignet und auch dafür vorgesehen, dafür spricht unter anderem die redundante Erzählweise – bestimmte Themen werden so immer wieder dargelegt und vertieft. Der Rhythmus ist in einer der Rhetorik entgegengerichteten altarabischen Reim-Prosa entlehnt.

Dem liturgischen Zweck geschuldet ist auch die Einteilung in dreißig Abschnitte (Adschza), die den dreißig Tagen des Ramadan entsprechen. Für die tägliche Rezitation ist die weitere Aufteilung in sechzig Stücke (Ahzah), nochmals

gestückelt in vier Segmente, gedacht. Selbst die obligatorischen Verbeugungen (Ruku) sind dabei am Seitenrand notiert.

Ursprünglich gab es bis zu fünf Koran-Sammlungen, erst unter Kalif Othman (→ S. 66) entstand eine kanonische, offizielle Ausgabe. Fünf Jahre dauerte die Redaktion, so dass 20 Jahre nach Mohammeds Tod eine endgültige Fassung vorlag.

Die Sprache des Koran ist selbstverständlich Arabisch (→ S. 53): Übersetzungen in andere Sprachen gelten Traditionalisten als unzulässige Verfälschungen. Nichtarabische Muslime sind also gehalten, Arabisch zu erlernen, um den Originaltext zu verinnerlichen. Andererseits hat dies gerade in vielen Koranschulen außerhalb des arabischen Kulturkreises dazu geführt, daß der Koran mechanisch und ohne inhaltliches Verständnis auswendig gelernt wurde und wird.

Auch formal genießt der Koran höchste Achtung. Er wird aus hochwertigen Materialien hergestellt, exponiert aufbewahrt, und niemals darf ein anderes Buch auf ihm liegen.

Wie bei jeder religiösen Schrift ist der nicht vorgebildete Leser auch beim alleinigen Lesen des Koran „verloren“. So entstand für die Exegese (Tafsir) eine eigene Wissenschaft. Berühmt sind die Kommentare des Tabari (10. Jh) und des Zamachschadari (12. Jh).

Eigene, ja, eigenwillige Auslegungen in ihrem Sinne betrieben die mystische Orden des Sufismus (→ S. 35) und Schismatiker, zum Beispiel die ismaelitischen Schiiten (→ S. 32).

Im 20. Jahrhundert versuchten der Reformbewegung zugetane Exegeten wie Mohammed Abdu (→ S. 36) oder Mohammed Iqbal, Errungenschaften der modernen Wissenschaft aus dem Koran heraus zu deuten.

Bereits im 12. Jahrhundert lag im Westen eine lateinische Übersetzung des Koran vor, befördert von Petrus Venerabilis (1092 - 1152). Die erste deutsche Koran-Ausgabe von 1746 beruhte auf einem englischen Text. Der arabischen Urfassung zugrunde lag die Ausgabe des D. F. Megerlein: „Die türkische Bibel“, Frankfurt/Main 1772. Johann Wolfgang von Goethe nutzte diese Veröffentlichung für seine Studien, und er urteilte über den Koran, dessen Stil sei „streng, groß, furchtbar, stellenweise wahrhaft erhaben; so treibt ein Keil den anderen, und darf sich über die große Wirksamkeit des Buches niemand wundern.“

Obwohl es inzwischen neuere Ausgaben gibt, hat sich der Autor des vorliegenden Büchleins bei seinen Recherchen auf die allgemein respektierte deutsche Koran-Ausgabe des Max Henning von 1901 gestützt.

2. Sunna und Hadith

Nach dem Koran ist für die meisten Muslime die Sunna, der „Weg“ des Propheten Mohammed eine verbindliche Richtschnur. An seiner für sie vorbildlichen Lebensweise und an seinen von verschiedenen Autoren überlieferten Äusserungen orientieren sich die sunnitischen Gläubigen.

Da der Koran an verschiedenen Stellen den Propheten Mohammed hervorhebt und zu Gehorsam ihm gegenüber aufruft (vgl. 8, 46; 33, 36), gilt dies als ein Zeichen, seinem Beispiel zu folgen und auf seine Worte zu hören:

„Wer dem Gesandten gehorcht, der gehorcht Allah“ (4, 80).

Aus diesem Grunde begannen Gefährten (Sahaba) aus dem Umfeld des Propheten zu dessen Lebzeiten mit der Sammlung seiner Aussprüche und mit Aufzeichnungen über seinen Lebenswandel. Die Nachrichten (Hadith) aus dem Leben Mohammeds umfassen:

- Aussprüche, Stellungnahmen und Verfügungen des Propheten,
- sein alltägliches Handeln und seine religiöse Pflichterfüllung und
- seine Bewertung des Handelns der Gemeinschaft: Lob, Tadel, Verbot.

Im ersten Teil (Tradentenkette; Isnad) nennen die Hadith die Überlieferer, beginnend mit dem Prophetengefährten. Es folgt dann der eigentliche Bericht (Text; Matn). Dieser wird nach seiner Glaubwürdigkeit als „gesund“ (Sahih), „gut“ (Hasan) oder „schwach“ (Da'if) eingeteilt.

Da allerdings mit der Zeit die Zahl der Hadith zunahm und es zu mißbräuchlicher Verwendung von vermeintlichen Aussprüchen Mohammeds kam, wurde eine theologische Prüfung notwendig. Keine einfache Aufgabe. Richtschnur wurde selbstverständlich der Koran, was seinen Inhalten zuwider lief, entfiel umgehend. Ausschlaggebend war auch der Leumund der Autoren, deren Verhalten als Gläubige und ein positives Zeugnis verschiedener Gewährsmänner.

Als verbindlich gelten seither die Hadith-Texte von al-Buchari, Sahih (810-870), Muslim, Sahih (817/821-875), Abu Daud, Sunan (817-888), Tirmidhi, Sunan (815-892), Nasai, Sunan (830-915) und Ibn Madja, Sunan (824-886).

Die Werke der Sunna sind nicht als Lebenslauf des Propheten zu verstehen. Die bedeutendste klassische Mohammed-Biografie (Sira) von Ibn Ishak (gest. 767) greift auch auf die Hadaith zurück, berichtet aber umfassender und intensiver.

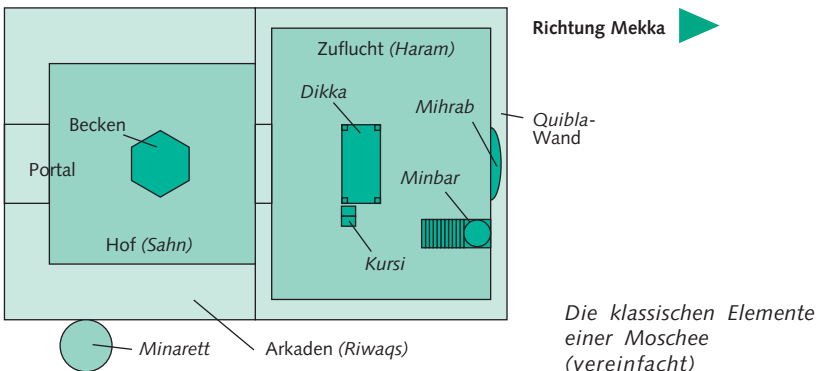
3. Die Moschee

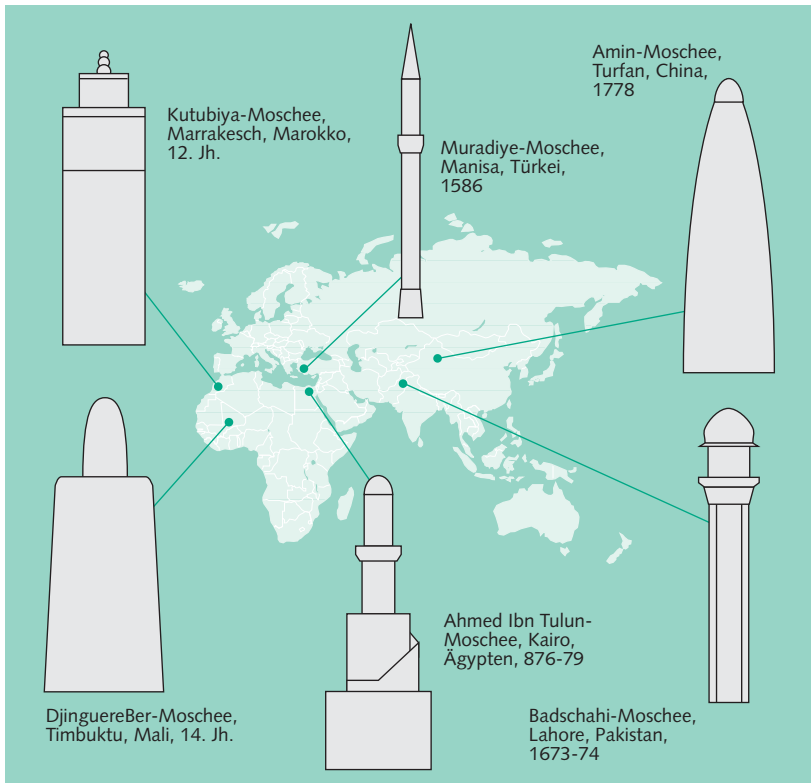
Prinzipiell braucht der Muslim keinen Ort, um Gott besonders nahe zu sein. Das Gebet und auch die anderen religiösen Pflichten, von der Wallfahrt nach Mekka abgesehen, können überall verrichtet werden. Allerdings versteht sich der Islam auch als eine Gemeinschaft von Gläubigen, und eine Gemeinde sucht sich ein Zentrum zur Versammlung und geistige Führung. In der Frühzeit des Islam war dieser Platz das Haus des Propheten in Medina. Dorthin kamen die Muslime, um aus dem Koran zu hören und gemeinsam zu beten. Es gilt deshalb als Ursprung der Moschee, des islamischen Gotteshauses.

Die Moschee ist ein umfriedeter Raum, der in der Regel aus einem Vorhof (Sahn) und einer Gebetshalle (Zuflucht; Haram) besteht. Im Hof befindet sich ein Wasserbecken, an dem die vor dem Gebet obligatorische Waschung von Gesicht und Händen vorgenommen werden kann.

Die meist kuppelbedeckte Gebetshalle, ein freier, mit Teppichen ausgelegter Raum, wird grundsätzlich barfuß und mit Kopfbedeckung betreten – Zeichen des Respekts, die so auch aus anderen Religionen und Kulturen bekannt sind. Die für das Gebet maßgebliche Richtung nach Mekka gibt eine romanisch gewölbte Nische (Mihrab) in der entsprechenden Wand (Kibla). Dies ist kein heiliger, altarähnlicher Ort, obwohl er das spirituelle Zentrum der Moschee bildet und reich verziert ist.

Rechts vom Mihrab steht die Kanzel (Minbar). Der Minbar geht auf eine Leiter zurück, von der aus Mohammed zur immer größeren Schar der Gläubigen predigen musste. Er hat diese Form noch immer und wird von einer kleinen, überkuppelten Plattform, abgeschlossen. Von der vorletzten Stufe herab predigt an den Freitagen der Imam – die oberste Stelle betritt er nicht, sie bleibt symbolisch dem Propheten Mohammed vorbehalten. Gegenüber dem Mihrab





Die obige Grafik zeigt am Beispiel verschiedene Minarette die unterschiedliche Formen und Ausführungen beim Bau von Moscheen auf (Darstellung nicht maßstabsgerecht)

steht mitten in großen Gebetsräumen eine Tribüne (Dikka). Von dieser aus wiederholt der Richter (Kadi) der Moschee die Worte des Imam.

Wenn aus dem Koran vorgelesen wird, so liegt dieser aufgeschlagen auf einem entsprechenden Pult (Kursi). Der Kursi steht in der Regel neben der Dikka. Die klassischen Moscheen hatten einen abgeschlossenen Ort (Maksura) für den Imam, um diesen zu schützen. Da der Gebetsraum nur den männlichen Gemeindegliedern vorbehalten ist, gibt es für die Frauen eine Empore oder einen separaten Platz.

Ein charakteristisches Bauelement kam erst später hinzu: Das Minarett. Erstmals 673 beim Neubau einer Moschee in Fustat (heute Kairo) erwähnt, setzte es sich ab dem 14./15. Jahrhundert allgemein durch. Vom Minarett aus ruft der Muezzin die Gläubigen zu den täglichen Gebeten auf (Adhan). Architektonisch geht das Minarett auf Kirch-, Wach- oder Leuchttürme zurück. Je nach Epoche und Kulturkreis ist die Moschee mit einem oder mehreren Minaretten ausgestattet.

An dieser Stelle sei nochmals darauf hingewiesen, dass der Islam keine Geistlichkeit im Sinne des Christentums kennt. Sicherlich, es gibt die Ulema, die durchaus anerkannten und gesellschaftlich einflussreichen religiösen Autoritäten mit den Imamen an der Spitze. Deren Rolle aber ist auf das zeremonielle Beschränkt: Beschneidung, Heirat als ziviler Akt, Bestattungen und eben die Predigten in der Moschee. Zentrale religiöse Hierarchien kennt der sunnitische Islam nicht beziehungsweise nicht mehr, seitdem der Sitz des Kalifen verwaist ist.

4. Zeitrechnung und Kalender

So wie auch die anderen großen Religionen besitzt der Islam eine eigene Zeitrechnung. Diese beginnt mit dem Auszug des Propheten Mohammed aus Mekka, also dem 16. Juni 622 unserer Ära. Es ist dies der 1. Tag des Monats Muharram.

So wie der jüdische richtet sich auch der islamische Kalender nach dem Mondzyklus. Der Beginn eines Monats wird anhand der Mondsichel (Hilal) ermittelt. Das Jahr umfasst nur 354 oder 355 Tage, die Länge der Monate beträgt 29 und 30 Tage.

Die Umrechnungsformel zwischen den Kalendersystemen ist kompliziert. Etwa 33 Sonnenjahre entsprechen 34 Mondjahre. Um das mohammedanische Hedschra-Jahr zu errechnen, ist das gregorianische Sonnenjahr mit 622 zu subtrahieren. Zum Ergebnis muß dann 1/32 der Differenz addiert werden. Für das Jahr 2005 ergibt sich somit:

$$2005 - 622 = 1383; 1383 : 32 = 43,2; 1383 + 43,2 = 1426,2.$$

Eine exakte Bestimmung der Tage und Monate ist nur mit Hilfe von Tabellenwerken möglich. Die Monatsnamen lauten

traditionell islamisch-arabisch:

- 1 al-Muharram (30 Tage)
- 2 Safar (29 Tage)
- 3 Rabi' al-awwal (erster Rabi; 30 Tage)
- 4 Rabi' ath-thani (zweiter Rabi; 29 Tage)
- 5 Dschumada al-ula (erster Dschumada; 30 Tage)
- 6 Dschumada al-achira (letzter Dschumada; 29 Tage)
- 7 Radschab (30 Tage)
- 8 Scha'ban (29 Tage)
- 9 Ramadan (Fastenmonat; 30 Tage)
- 10 Schau'ual (29 Tage)
- 11 Dschulka'da (30 Tage)
- 12 Dhu'l-hidscha (Wallfahrtmonat; 29/30 Tage)

arabisch-syrisch:

- Kanun ath-thani
- Schubat
- Adhar
- Nisan
- Ayyar
- Haziran
- Tammuz
- Ab
- Aylül
- Tischrin al-awwal
- Tischrin ath-thani
- Kanun al-awwal

persisch:

- 1 Farwardin (21.3.-21.4)
- 2 Ordibehescht (22.4.-21.5.)
- 3 Chordad (22.5.-21.6.)
- 4 Tir (22.6.-22.7.)
- 5 Mordad (23.7.-22.8.)
- 6 Schahriwar (23.8.-22.9.)
- 7 Mehr (23.9.-22.10.)
- 8 Aban (23.10.-21.11.)
- 9 Azar (22.11.-21.12.)
- 10 Dej (22.12.-20.01.)
- 11 Bahman (21.1.-19.2.)
- 12 Esfand (20.2.-20.3.)

türkisch:

- Oçak
- Subat
- Mart
- Nisan
- Mayis
- Haziran
- Temmuz
- Agustos
- Eylül
- Ekim
- Kasim
- Aralik

Der persisch beeinflusste Kulturraum (Iran, Aserbeidaschan, Kurdistan, Afghanistan) kennt neben dem lunaren noch einen solarer Kalender (Hidschri Schamsi). Die Umrechnung in die westlich-christliche Zeitrechnung ist einfach durch die Addition von 621 möglich. Das Jahr beginnt mit dem Frühlingsanfang (pers. Noruz; „Neuer Tag“).

5. Feier- und Festtage

Die islamischen Feiertage sind rein religiöser Natur, sie weisen keine typischen jahreszeitlichen oder agrikulturnellen Bezüge auf. Solche sind bei den jüdischen und christlichen Festen erkennbar, auch eine ursprüngliche Nähe dieser Ereignisse zueinander. Ganz anders im Islam, dessen Gedenk- und Festtage für sich selbst stehen. Grob unterteilen lassen sie sich allerdings in zwei Zyklen: Es sind dies die Gedenktage an das Leben des Propheten Mohammed und die Tage des Fastens und der Wallfahrt.

Der Mohammed-Festkreis

Zu Lebzeiten verwahrte sich Mohammed jeglicher besonderer Verehrung. Er selbst sah sich als Mensch unter Menschen. Da der Koran ihn aber als Vorbild herausstellt (33, 21), wurde dies in späteren Zeiten zum Anlaß genommen, drei Festtage für den Propheten zu stiften:

Der Geburtstag des Propheten (Maulid; 12. Rabi'al-awwal, Termin aber innerhalb der islamischen Konfessionen und Gruppen umstritten).

Die Himmelsreise des Propheten (Miradsch; 27. Radschab):

An keiner Stelle erwähnt der Koran namentlich die Stadt Jerusalem, allerdings deuten islamische Koran-Exegeten den Eingangsvers zur 17. Sure als Hinweis

auf eine nächtliche Reise des Propheten in diese Stadt: „Preis dem, der seinen Knecht des Nachts von dem heiligen Gebetsplatz zu dem weitentfernten Gebetsplatz reisen ließ, dessen Umgebung wir gesegnet haben, um ihm unsere Zeichen zu zeigen.“ Diese sagenhafte Nachtreise (Isra) führte den Propheten auf dem Reittier Burak von der Kaaba in Mekka auf den Jeruslamer Tempelberg. Die Himmelfahrt schloss sich an (→ S. 40).

Das Fest der Auswanderung des Propheten (Hidschra, → S. 61; 1. Muharram). Der Gedenktag an Mohammeds Auszug von Mekka nach Medina im Jahre 622 ist gleichzeitig das islamische Neujahrsfest.

Die Jahresfeste

Nacht der Bestimmung (Lailat al-kadr; 27. Ramadan). In dieser Nacht wird der ersten Offenbarung Allahs gegenüber Mohammed gedacht.

Fest des Fastenbrechens (Id ul-fitr). Es beendet feierlich den Fastenmonat Ramadan.

Opferfest (Id al-adha; türkisch: Bairam; 10. Dhu'l-hidscha). Als bedeutendstes Fest des Islam wird es während des Wallfahrt-Monats gefeiert, sowohl in Mekka von den Pilgern, als auch zu Hause. Die Schlachtung von Tieren – Schafe, Rinder oder Kamele – erinnert an die Bereitschaft Abrahams, Allah zu opfern. Zwei Drittel des gewonnenen Fleisches kommt Bedürftigen zugute.

6. Kultur und Islam

Wenn in der Gegenwart von technischem und kulturellem Fortschritt die Rede ist, so wird im gleichen Atemzug Amerika, Europa oder Ostasien genannt. Die islamische Welt ist auf den Feldern der Geistes- und Naturwissenschaften eindeutig unterrepräsentiert. Das war nicht immer so. Im Gegenteil: Als sich Europa gerade mühsam seinen Weg aus selbstverschuldeter Barbarei gebahnt hatte, stand im islamischen Einflußbereich die Kultur bereits in prachtvoller Blüte.

Im 5. Jahrhundert überrannten aus den dunklen Wäldern Germaniens stammenden Völker das Weströmische Reich. Eine europäische Hochkultur versank in Schutt und Asche, ihre Infrastruktur wurde von den Siegern kurz und klein geschlagen. Ähnlich ungebildet und barbarisch drangen die Araber aus Steppen und Wüsten in die fruchtbaren, hochzivilisierten Ländereien Ostroms und Persiens vor. Sie allerdings schonten das Vorgefundene und knüpften mit Hilfe einheimischer Wissenschaftler, Künstler, Handwerker und Bauleute erfolgreich an dieses Erbe an.

Wissenschaften ...

Während das Erbe der Antike, die Leistungen der griechischen Philosophen, Naturwissenschaftler und Ärzte in Europa fast in Vergessenheit geriet, fand es eine neue Heimat an arabisch-islamischen Lehrstätten. So gelangte die Philosophie des Aristoteles oder die Astronomie des Ptolemäus über den Umweg des seinerzeit islamischen Spaniens ab dem 11. Jahrhundert zurück nach Europa.

In der Arithmetik führten die Araber die aus Indien stammenden „arabischen“ Zahlen ein, Europa übernahm diese ebenso wie die Algebra, ebenfalls ein griechisches Erbe.

Die Geografie blühte durch die Eroberungszüge, vor allem aber durch die intensiven Handelsbeziehungen nach Ostasien, Indien und tief ins südliche Afrika, welche zahlreiche neuen Erkenntnisse brachten. Ibn Fadhlān reiste um das 1. Jahrtausend bis ins Reich der Wolga-Bulgaren, Ibn Battuta im 14. Jahrhundert nach China, West- und Zentralafrika. Maßstäbe setzte die Weltkarte des al-Idrisi, welche Mitte des 12. Jahrhunderts im Auftrag des normannisch-sizilianischen Königs Roger II. entstand. Dank des Hunain ibn Ishak aus dem 9. Jahrhundert sind uns viele Werke des Hippokrates und Galen erhalten geblieben. Hervorragende eigene Leistungen in der Medizin erbrachten auch im Westen berühmt gewordenen Mediziner wie Ibn Sina (Avicenna), Ibn Ruschd (Averroes) und al-Ghazali, welche alle im 11. und 12. Jahrhundert wirkten.

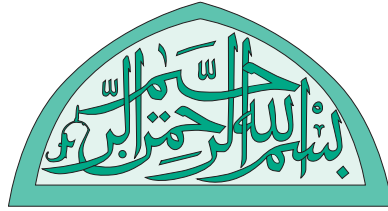
... und Künste

Architektur und Kalligrafie erreichten in der Blütezeit der Kalifate von Damaskus und Bagdad ihren Höhepunkt. Die Araber, zumeist Nomaden und Bauern, stützten sich dabei auf Künstler und Handwerker aus den unterworfenen Gebieten, vor allem Griechen und Perser. Diese schufen aus dem byzantinischen und persischen Stil heraus eine originäre islamische Bauweise. Häufig wird von einem „kanonischen Bilderverbot“ im Islam gesprochen, welches aber in solcher Eindeutigkeit nicht existiert. Allerdings gibt Buchari (→ S. 45) wieder, das der Engel Gabriel dem Propheten offenbart habe, kein Engel betrete ein Haus, in dem sich ein Bild oder ein Hund befinde. Mohammed selbst habe die Zerstörung der Wandbilder in der Kaaba angeordnet, allerdings eine Malerei, die Maria und Jesus zeigte, bestehen lassen. Da die ursprüngliche Kaaba 683 niederbrannte, lässt sich dies nicht mehr nachprüfen. Im schiitischen Iran, bei den Türken und im Mogul-Reich jedenfalls entstanden in späteren Zeiten wunderbare Miniaturen, welche auch Menschen abbildeten.

Grösstenteils freilich ist die islamische Kunst frei von menschlichen Abbildungen. Dafür entstand eine prächtige Art von Kalligrafie an den Gebäuden, meist in Form farbig glasierter Kacheln.

Für die Sakralbauten, aber auch Paläste und überdachte Basare sind freitragende Kuppel üblich, die sich eindeutig an spätrömischen und byzantinischen Vorbildern orientieren. Romanisch ist die Führung der Bogen an Toren und Fenstern, einen völlig eigenen, oft regional inspirierten Stil lassen die Minarette der Moscheen erkennen. Buntheit und Detailverliebtheit, oft auch streng geometrische Ordnung sind Merkmale islamischer Architektur.

Der Untergang des Kalifats von Bagdad im Mongolensturm des 13. Jahrhunderts (→ S. 78) beendete die Glanzzeit islamischer Wissenschaft und Kunst abrupt. Auch wenn Osmanen (→ S. 83), Safawiden (→ S. 96) und Moguln (→ S. 97) durchaus noch zahlreiche prachtvolle Beispiele gerade auf dem Gebiet des Bauwesens lieferten, konnte nie wieder an die vergangene Periode angeknüpft werden. Bis zur Gegenwart sind es vor allem die „Ungläubigen“, welche die Felder des technischen Fortschritts und auch der Künste beherrschen.



„Im Namen Gottes, des Erbarmers, des Barmherzigen“: Die Basmala auf Kacheln der Kiliç Ali Pascha-Moschee in Istanbul (vereinfachte Darstellung).

7. Die arabische Sprache und Schrift

Zum besseren Verständnis der islamischen Religion und Kultur sind elementare Kenntniss der arabischen Sprache unabdingbar. Arabisch ist die Sprache des Koran, und in der islamischen Kunst nimmt die arabische Schrift einen grossen Stellenwert ein. Grund genug, sich an dieser Stelle wenigstens kurz mit dem Arabischen auseinanderzusetzen.

Arabisch gehört zu den südsemitischen Sprachen und ist direkt verwandt mit dem Sabäisch-Minäischen und Äthiopischen. Unüberhörbar ist auch die Nähe zum Hebräischen, wenn auch die Schreibweise der Zeichen gänzlich anders ist. Beide Schriften aber werden von Rechts nach Links geschrieben und sind ursprünglich reine Konsonanten-Schriften. Vokale lassen sich durch ein System von Punkten und Strichen bezeichnen.

Die 28 Konsonanten haben in fast allen Fällen eine von ihrer Stellung im Wort abhängige, abweichende Form: Diese unterscheidet sich, wenn das Zeichen am Anfang, in der Mitte oder am Ende steht. Mitunter sind die Zeichen auch Untereinander angeordnet oder werden gedehnt, wenn dies aus ästhetischen oder typografischen Gründen notwendig erscheint.

Auffallend ist der Reichtum des Arabischen. So soll es allein für „Schwert“ 1.000, für „Löwe“ 500 Synonyme geben. Legendär ist die Vielfalt und der Formenreichtum der klassischen arabischen Dichtung und Prosa.

Arabisch war lange Zeit nur die Sprache der nordarabischen Stämme. Mit dem Islam drang die Sprache, vor allem aber die Schrift, weit nach Nordafrika und Zentralasien vor. Die Perser und die türkischen Völker behielten zwar ihre eigenen Sprachen, übernahmen aber die arabische Schrift.

Durch den Handel und Kulturaustausch zwischen Europa und den islamisierten Gebieten fanden arabische Begriffe sogar in die deutsche Sprache Eingang. Zu den wichtigsten Lehnsworten zählen Admiral, Algebra, Alkali, Alkoven, Kattun, Zenit, Zucker und Ziffer. Die arabischen „Ziffern“ lösten in Europa ausserdem die römischen Zahlen ab und führten den Wert „0“ in die abendländische Rechenkunst ein.

Auf der kleinen Mittelmeerinsel Malta wird bis heute eine italienisch-arabische Mischsprache, das Maltesisch, gesprochen. Das hispano-arabische Mozarabisch allerdings ist mit der Zerschlagung des iberischen Islams ab dem 15. Jahrhundert immer weiter zurückgegangen und schließlich ausgestorben. Allerdings hat die spanische Sprache selbst einen hohen Anteil arabischer Worte behalten, unter anderem Alkazar (Burg) oder Alcalde (Bürgermeister).

Die Zeichen der arabischen Schrift (1)

Name	freistehend	vorn verbunden	beidseitig verbunden	hinten verbunden	Aussprache	Transkription
ألف Alif	ا	ا			a	a
باء Ba	ب	ب	ب	ب	b	b
تاء Ta	ت	ت	ت	ت	t	t
تاء Ta	ث	ث	ث	ث	hartes th wie im engl. „thing“	t
جيم Gim	ج	ج	ج	ج	wie dsch im ital. „giorno“	g
حاء Ha	ح	ح	ح	ح	starkes rauhes h	h
خاء Ha	خ	خ	خ	خ	deutsches weiches „ch“	h
دال Dal	د	د			d an den Zähnen	d
ذال Dal	ذ	ذ			weiches th im engl. „this“	d
راء Ra	ر	ر			Zungen-r	r
زاي Zaj	ز	ز			weiches s wie franz. „z“	z
سين Sin	س	س	س	س	hartes s	s
شين Schin	ش	ش	ش	ش	deutsches „sch“	s

Ziffern

0 1 2 3 4 5 6 7 8 9
 ٠ ١ ٢ ٣ ٤ ٥ ٦ ٧ ٨ ٩

Die Zeichen der arabischen Schrift (2)

Name	freistehend	vorn verbunden	beidseitig verbunden	hinten verbunden	Die Zeichen der arabischen Schrift (2)	
					Aussprache	Transkription
صَاد Sad	ص	ص	ص	ص	ausdrucksvolles s	s
ضَاد Dad	ض	ض	ض	ض	ausdrucksvolles d	d
طَاء Ta	ط	ط	ط	ط	ausdrucksvolles t	t
ظَاء Za	ظ	ظ	ظ	ظ	weiches s	z
عَيْن Ain	ع	ع	ع	ع	Zusammendruck der Stimmritze	g
غَيْن Gain	غ	غ	غ	غ	Reibelaut des weichen Gaumens	g
فَاء Fa	ف	ف	ف	ف	f	f
كَاف Kaf	ق	ق	ق	ق	tiefes ausdrucksvolles k	k
كَاف Kaf	ك	ك	ك	ك	k	k
لَام Lam	ل	ل	ل	ل	l	l
مِيم Mim	م	م	م	م	m	m
نُون Nun	ن	ن	ن	ن	n	n
وَاو Uau	و	و			englisches „w“	u, w
هَاء Ha	ه	ه	ه	ه	h	h
يَاء Ia	ي	ي	ي	ي	englisches „y“	i, y